DER HESSISCHE HOF
FRANKFURT/MAIN

28. Juli 1953.

Mein lieber Baethgen,

Nur eine Zeile, um Ihnen zu sagen, wie sehr ich mich gefreut habe Sie wiederzusehen & mich mit Ihnen über mancherlei ausgesprochen zu haben, wenn auch noch genug Unangeschnittenes übrig bleibt. Gleichzeitig möchte ich Ihnen und Frau Piontek für Ihre Gastfreundschaft danken, deren Herzlichkeit ich sehr wohltuend empfand. Es waren zwei reizende Abende in Ihrem Haus.

Ich werde auf dem Rückweg vom Lago Maggiore nochmals für 1-2 Tage in München sein, ca. 16. August.

Sie selbst werden dann zwar schon Ihre Ferien geniessen, ich werde aber dennoch in der MGH nachfragen und dann vielleicht dort auch das Bibliotheksbuch vorfinden und benützen können.

Ihre guten Wünsche für die Ferien – Ihnen und Frau Pientek – und die herzlichsten Grüsse

Ihres

Ernst Kantorowicz

22 ALEXANDER STREET
PRINCETON, N. J.
25. Mai 1956

Mein lieber Baethgen,

Nun werden Sie wohl mit dem diadema gloriae et honoris von Rom zurückgekehrt sein, paulo minus ab angelis. Nehmen Sie meine herzlichsten Glückwünsche. Es war eine wohlverdiente Anerkennung Ihrer römischen Jahre, und es ist das Seltsame im Leben, dass nur was einem selbst wirklich Spass gemacht hat, auch wirklich belohnt wird - eine gesunde Regel. Nun haben Sie wieder im Abruzzo sich von Mario viel zu viel zum Lunch servieren lassen, und mit viel zu viel Wein, und haben hoffentlich an mich gedacht und daran, dass ich mir einen prosciutto crudo con insalata verde bestellt hätte. Es war nett, dass ich Sie gerade dort zum Abschied noch getroffen hatte.

Indessen habe ich Ihnen für den Fr.II. zu danken, der in seiner Knappheit mustergültig ist. Sie haben alles hineingepackt, und ich kann nur sagen NIHIL OBSTAT. Die deutsche Wirksamkeit kommt gut heraus und fügt sich

völlig in das Gesamtbild ein, das bei Ihnen, gerade durch die Gedrängtheit, eigentlich unerhört einheitlich wirkt, selbst wenn Sie wiederholt die Zwiespältigkeit betonen. Ich gebe Ihnen diese zu - frage mich jedoch wo sie liegt und ob sie nicht überhaupt zum Wesen des "Intellektuellen" gehört. Barbarossa hatte es da leicht, nicht zwiespältig zu sein. Das Schreiben zum Hoftag von Cremona 1247 (Const.II,375:4) illustriert die Zwiespältigkeit (besser: den Zwiespalt) eigentlich gut: "aliquando velle quod nolumus et nolle quod volumus cogeremur." Und so geht's überhaupt, wenn man reflektiert oder einem seine Organe dies für einen tun. Auch mit dem PdVinea bin ich völlig einverstanden. Sie haben das Fahrzeug ein Stückchen weitergeschoben und die Beschäftigung mit dem Briefbuch und der Überlieferung ist natürlich sehr fruchtbar für Sie gewesen. Übrigens finde ich den Aufsatz von Schaller im letzten DA ganz besonders vorzüglich. Wie vieles sich eben doch aus minutiöser Kleinarbeit gewinnen lässt, das dann ganz Unbekanntes beleuchtet. Ich habe ausserordentlich viel daraus gelernt - Dinge, die ich einfach nicht gewusst habe und nicht wissen konnte, wie die Entstehung zumindest

22 ALEXANDER STREET
PRINCETON, N. J.

einer Sammlung und Überlieferungsreihe in Frankreich. Ich wollte, ich hätte das eher gewusst. Es hätte mir den Paragraphen über Philipp IV. erleichtert.

Die "Two Bodies" speien Korrekturfahnen und langweilen mich sehr. Aber der Höhepunkt des Widerwillens kommt erst, wenn der schwierige Index an die Reihe kommt. Es wird bestimmt noch ein Jahr vergehen, ehe das Buch heraus ist. Indessen sind zwei Arbeiten erschienen, die Sie auch interessieren werden: Brian Tierney, Foundations of the Conciliar Theory (Cambridge Univ.Press), und Peter N. Riesenberg, Inalienability of Sovereignty in Mediaeval Political Thought (Columbia Univ. Press), beide kanonistisch ausgezeichnet fundiert, das erste besser, aber beide interessant. Ich beisse mir gerade die Zähne aus an einem ganz einfachen Problem, das aber nie behandelt zu sein scheint. Ich schrieb auch an Genzmer, fragte Kuttner und Pringsheim, immer ohne Erfolg. Seit wann wird vom Richter das Urteil verlesen: IM NAMEN DES KÖNIGS, wie es noch jetzt in Holland und anderswo üblich ist! Im Mittelalter hiess es nämlich IM NAMEN GOTTES (z.B.Schneider, Tosk.St., QF 12,287). Die neapolita-

nischen höchsten Richter vor und nach 1500 fällen ihre Sentenzen zwar "Im Namen des Königs", es bedeutet aber nur, dass sie vice regis urteilen und dass man von ihrer Sentenz nicht appellieren kann; das Gleiche bei den päpstlichen General-Auditoren, die schon bei Durandus IM NAMEN d.h. vice papae sprechen. Worum es sich jedoch handelt, ist, dass bis in die Renaissance hinein der Richter über seinem Sitz auch ein Kruzifix hängen hatte, um zu zeigen wessen Recht und in wessen Namen er Recht sprach; zu einer mir unbekannten Zeit erscheint dann aber neben oder statt des Kruzifixes das Bild dem des Königs in jeder Gerichtsstube. Ich finde mich aber in der modernen Geschichte nicht mehr zurecht und weiss absolut nicht, wann und wo und wie der Bruch zustande kam (in Republiken heisst es natürlich, wohl erst seit der französischen Revolution, IM NAMEN DES VOLKES). Sollte Ihnen etwas zum Thema einfallen oder bekannt sein, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Es handelt sich anx sich nur um einen Aufsatz fürs Warburg Journal über "Glossen zum Herrscherbild", ein Vortrag, den ich bei der Kunsthistorikertagung hielt, und den die Warburger haben wollten, und es steht mir frei, das non liquet einfach festzustellen und es anderen zu

22 ALEXANDER STREET
PRINCETON, N. J.

überlassen, die Dinge herauszufinden.

Ich war in letzter Zeit viel auf Reisen - in Cambridge zur Mediaeval Academy, und in Dumbarton Oaks zu dem jährlichen Symposium. In Dumb.Oaks traf ich Engel-Janoszi, der die Dreistigkeit hatte zu bedauern, dass Sie an dem Trastevere-Abend so "streitlustig" gewesen seien. Ich widersprach ihm heftigst und sagte, dass Sie das erstens niemals seien und dass zweitens jemand anders händelsüchtig war. Übrigens hielt Ladner einen ganz ausgezeichneten Vortrag bei der Gelegenheit.

Bis Ende Juli bleibe ich hier, gehe dann in die Sierra an einen See, über 2000m hoch und werde mich in der Höhe hoffentlich verjüngen. Auch ohne die viel zu zahlreichen Verpflichtungen, die Sie haben, wird man müde und abgearbeitet.

Ihnen wünsche ich einen guten Sommer und schöne Ferien, falls Sie zu denen Zeit haben.

Alles Liebe und Herzliche wie stets

Ihres

Erna.

VIA AIR MAIL

Herrn Professor Dr. F. Baethgen
Monumenta Germaniae Historica
Arcis-Str.10
München 2, GERMANY

22 ALEXANDER STREET
PRINCETON, N. J.

22 ALEXANDER STREET
PRINCETON, N. J.

15. XII. 1961

Mein lieber Baethgen -

Ich habe Ihnen eine traurige Nachricht zu übermitteln: Leonardo Olschki ist am 7. Dezember gestorben, in Berkeley. Er hatte durch ein paar Wochen an Angina pectoris gelitten, kam dann nach San Francisco ins Hospital, wo er prompt eine Embolie bekam, liess sich trotzdem wieder nach Hause bringen, und starb dann innerhalb von 24 Stunden. Er war 76 und war bis zuletzt noch tätig und arbeitsam. Mir schrieb er vor einigen Wochen noch einen lustigen Brief über die Götter in Uniform. Sie sind wohl das letzte überlebende Mitglied der "Incalcata" ausser Schramm, und ich frage mich, ob Sie nicht für das DA einen Nachruf verfassen wollen. Mit Daten, soweit ich sie habe, stehe ich Ihnen gern zur Seite. Schliesslich war er doch einer der besten Mediaevisten, die wir gehabt haben und verdient es wahrlich, wenigstens commemoriert zu werden.

Ihnen geht es hoffentlich nicht schlechter als zur Zeit unseres Wiedersehens, oder eher besser wegen des

reduzierten Gewichts trotz der 2000 Kalorien unseres Essens bei Walterspiel. Ich habe auch meine in Europa zugesetzten Pfunde indessen verloren und bin gut beisammen, soweit das in unserem Alter möglich ist. Um ein Übriges zu tun, fahre ich, wie immer um diese Zeit, nach dem karibischen Meer, den Virgin Islands (vormals Dänisch West-Indien), und freue mich für ein paar Wochen der Kälte zu entfliehen, zu schwimmen, und den Pelikanen wie den Delphinen zuzuschauen. Aus Haien mache ich mir weniger.

Heydenreich war eben ein Semester hier bei uns und hatte, glaube ich, eine gute arbeits- und genussreiche Zeit. Sie sehen ihn wohl gelegentlich bei einem der selten gewordenen Besuche der MGH.

Lassen Sie mich Ihnen ein gutes Neues Jahr wünschen. Gesundzubleiben ist in unserem Alter die Hauptsache, und das wünsche ich Ihnen vor allem, mir aber den MONARCHIA-Aufsatz.

Wie immer alles sehr Herzliche und alle guten Wünsche

Ihres senilisierenden

EKa.

Professor Friedrich Baethgen
Aiblinger-Strasse 11
München, GERMANY

22 ALEXANDER STREET
PRINCETON, N. J.

THE INSTITUTE FOR ADVANCED STUDY

PRINCETON, NEW JERSEY

12. November 1956

SCHOOL OF HISTORICAL STUDIES

Mein lieber Baethgen,

Ich freue mich ausserordentlich, Ihnen diesen Brief zu schreiben, um Sie zu fragen, ob Sie im Frühjahr übers Jahr, also Frühjahr 1958, für ein Semester ans Institut als ein sogenanntes "Temporary Member" kommen wollen.

Das scheint noch lange hin. Aber im Interesse unserer Gäste müssen unsere Pläne immer relativ früh gemacht werden, insbesondere der von Übersee kommenden, da die Pass-Beschaffung und die Reglung der Fulbright-Passage gewöhnlich zeitraubend sind. Aus diesem Grunde hatten wir ein Meeting der School of Historical Studies, um über die "Members" des kommenden Jahres zu beraten. Ich nannte Ihren Namen, und der Vorschlag wurde sofort einstimmig angenommen und ich beauftragt, mit Ihnen in Verbindung zu treten.

Das Frühjahrs-Semester ist, trotz möglicher Kälte im Anfang, das sehr viel angenehmere aus mehreren Gründen. Wir würden Sie etwa Ende Januar erwarten; das Semester schliesst offiziell in der ersten Aprilwoche. Danach hätten Sie Zeit, und vermutlich auch Geld, genug, um noch andere Universitäten und Teile des Landes zu besuchen, da die Universitäten (im Gegensatz zum Institut) bis Anfang Juni noch "in session" sind. Für die etwas über 3 Monate am Institut würden Sie etwa $3500 erhalten, die steuerfrei sind, so dass Sie den letzten Cent verfrühstücken können. Die Überfahrt ist frei, weil Fulbright sie bezahlt. Was Sie hier in Princeton brauchen würden, für Wohnung und Essen, dürfte mit 400, sagen wir 500 Dollar Maximum zu bestreiten sein, und das schlösse schon die Fahrten nach New York, Washington, Harvard etc. mit ein, und eine ganze Menge an kulinarischen Extras wie Wein und Westfälischen Schinken und Pâté de Foie gras truffé. ~~ein~~. Denn Austern kosten das halbe Dutzend 25¢ und ein Hummer etwa 80¢. Sie würden also Geld genug erübrigen, um bis nach California zu fahren, wo Sie im übrigen durch ein paar leicht zu arrangierender Vorträge noch etwas in den Reserve-Tank tanken können, wenn Sie das wollen.

Ich wurde gefragt, was Sie hier arbeiten wollten. Ich sagte, Sie würden vermutlich die MSS von Princeton und Umgebung auswerten wollen für Zwecke der Monumenta - wobei "Umgebung" von Washington bis Boston reicht. Sie haben am Institut natürlich keinerlei Pflichten; denn hier wird das "Sein" bezahlt und nicht das "Tun." Wenn Sie irgendeinen hübschen Vortrag haben, so machen Sie ihn nur zurecht. Man wäre Ihnen an Princeton University und anderwärts dafür dankbar; aber das ist keine Pflicht. Darüber schreibe ich Ihnen noch.

Wenn Sie grundsätzlich bereit wären, und es einrichten können, im Januar 1958 herzukommen, so schicke ich Ihnen die unumgänglichen Formulare zum Ausfüllen; sie dienen lediglich - zumindest in Ihrem Falle - zur Information und für Ihr Dossier als Instituts-Member. Falls Sie einen anderen Arbeitsplan haben als den von mir angegebenen, so erwähnen Sie bitte diesen - irgendetwas, Aufsatz oder mehr, den Sie hier fertigstellen wollen. Das Thema braucht durchaus nicht "pompös" zu sein; je sachlicher desto besser. Aber vielleicht macht es Ihnen wirklich Spass, hier das MS Material einmal für MG-Zwecke zu inspizieren. Das ist m.W. noch nie geschehen.

Sie würden hier im kommenden Jahre eine ganz illustre Gesellschaft antreffen. Ich kann Ihnen Namen noch nicht nennen, weil alles - genau wie bei Ihnen - noch in statu nascendi ist. Aber ich kann Ihnen versichern, dass Sie sich nicht vereinsamt fühlen würden, von den "Einheimischen" ganz zu schweigen. Und schliesslich hätten wir beide wieder einmal die Gelegenheit, nach Heidelberger Sitte "Gott und die Welt" zu besprechen und vor uns Revue passieren zu lassen.

Lassen Sie mich also wissen, wie Sie zu diesem Plan stehen würden. Wiesehr ich mich selbst darüber freuen würde, Sie für ein Semester hier zu haben, brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

Alles sehr Herzliche und gute Wünsche wie stets

Ihres getreuen

EKa.

THE INSTITUTE FOR ADVANCED STUDY
PRINCETON, NEW JERSEY

17.12.57.

SCHOOL OF HISTORICAL STUDIES

Mein lieber Baethgen,

Ihr Brief erreichte mich im Krankenhaus, wo ich meine linke Niere liess und 20 Pfund meines Körpergewichts. Infolgedessen konnte ich Ihnen nicht gleich antworten und Ihnen sagen, wirklich mitfühlend diesmal, wie leid es mir tut, dass Sie sich angegriffen und jedenfalls nicht "auf der Höhe" fühlen. Es ist vielleicht schade, dass Sie es dies Jahr nicht machen können, weil zufällig eine besonders nette Gruppe von Gästen sich zusammenfindet; aber ich verstehe natürlich Ihre Bedenken, ebenso wie meine Kollegen. Wir hatten gestern ein Meeting, an dem ich schon wieder teilnehmen konnte, und trug dabei Ihr Anliegen vor. Es besteht natürlich garkeine Schwierigkeit, Ihren Besuch zu verschieben, entweder zum Herbst- oder zum Frühjahrssemester. Das ist Ihnen völlig freigestellt. Frühjahr ist vielleicht besser, weil Sie dann die Meetings sowohl der Mediaeval Academy wie von Dumbarton Oaks mitmachen können, die immer April und erste Maiwoche sind. Aber auch der Herbst ist ganz angenehm und die frühe Kälte, die wird in diesem Jahr hatten, ist nicht das übliche. Wenn Sie allerdings nach den Monaten am Institut noch etwas im Lande reisen wollen, so ist wohl das Frühjahr doch angenehmer.

Im übrigen können wir das noch besprechen, denn im Juni werde ich wohl für einen kurzen Besuch auch nach München kommen. Mein Buch haben Sie indessen wohl erhalten. Ich bin ihm, durch Korrekturenlesen und den Index, total entfremdet und habe überhaupt kein Urteil mehr.

Ich hoffe Sie erholen sich bald und haben ein schönes Weihnachten und ein gutes neues Jahr. An Oppenheimer brauchen Sie, glaube ich, garnicht zu schreiben. Sollten Sie von unserem diesjährigen "Executive Officer" (sozusagen dem Dekan unserer School of Historical Studies) einen Brief bekommen, was möglich wäre, so bestätigen Sie ihn einfach und danken ihm, sagen ihm auch, in welchem Semester Sie nun kommen wollen, wenn Sie sich schon entschlossen haben sollten.

Alle guten Wünsche und alles Herzliche Ihres

EKa.

Beantwortet 8. 1. 58

THE INSTITUTE FOR ADVANCED STUDY
PRINCETON, NEW JERSEY

SCHOOL OF HISTORICAL STUDIES

1o. Dezember 1958

Mein lieber Baethgen!

Ihr Brief hat mich weder verstimmt noch gab er mir Anlass, Ihnen zu zürnen; aber ich verhehle Ihnen nicht, dass ich, wie wir alle hier, ziemlich enttäuscht war. Sehr viele hatten sich auf Ihr Kommen gefreut, und ich natürlich in erster Linie, da ich gehofft hatte, mit Ihnen für viele Abende fach- und menschensimpeln zu können. Bei meinen kurzen Besuchen in München war das ja nur in beschränktem Mahse möglich. Ich verstehe aber, dass Sie sich entscheiden mussten und nicht beides, Akademie und Princeton, vereinen konnten. Ubrigens fand ich Sie gesundheitlich im letzten Sommer eigentlich sehr gut, und dass wir mit steigender Senilität uns an das Klapprigerwerden gewöhnen müssen, sowohl bei uns selbst wie bei anderen, ist selbstverständlich.

Ich möchte trotzdem die Möglichkeit Ihres Herkommens zu einer späteren Zeit nicht völlig ausschliessen. 1959-6o würde es allerdings nicht mehr möglich sein, weil wir einen Tag vor dem Einlaufen Ihres Briefes über unsere Mittel bereits disponiert hatten. Sollten Sie im Jahr darauf, also 196o-61, daran denken können, Princeton zu besuchen (wenn man überhaupt so weit denken kann), so lassen Sie mich das bitte rechtzeitig wissen. Ein einfacher Brief genügt natürlich, da wir Ihre Applikation ja noch liegen haben; nur wäre es gut, diesen Brief im Oktober oder November des Jahres zu erhalten, das Ihrem Besuch vorausgehen würde.

An Dr. Oppenheimer werden Sie wohl ein paar Zeilen schreiben müssen und ihn davon unterrichten, dass Ihre Neuwahl zum Präsidenten der Akademie etwas Unvorhergesehenes war, und dass Sie sich gerade in Anbetracht des Jubiläumsjahres diesem Vertrauensvotum nicht entziehen konnten. Ich kann Ihnen versichern, dass auch er ziemlich enttäuscht war.

Von mir sonst nichts Neues. Ich werde Sylvester schon im Süden sein und,wie geplant, bis Mitte Januar dort bleiben. Es wird Sie übrigens interessieren, dass der gegenwärtige Papst, ein alter Freund der Casa Olschki, an Leonardo Olschkis Schwester, die in Berkeley, Hillside Court, wohnt, einen Brief geschrieben hat, den er jedoch Hellside Court adressierte.

Mit dieser erfreulichen Nachricht, die den Mangel an Unfehlbarkeit beweist, möchte ich schliessen und Ihnen ein gutes Weihnachten und Neues Jahr wünschen.

Alles Herzliche

Ihres

EKa.

Ernst H. Kantorowicz

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DEPARTMENT OF HISTORY
BERKELEY 4, CALIFORNIA

4.Mai 1947.

Lieber Baethgen,

Das ist ja ein phantastischer Reichtum, mit dem Sie mich überschüttet haben. Die grosse Büchersendung kam vor etwa 10 Tagen in meinen Besitz, und ich darf wohl sagen, dass ich meine laufenden Arbeiten völlig vernachlässigt habe, um sozusagen das "Versäumte" dank Ihrer Hilfe nachzuholen. Ich muss gestehen, und ich schrieb in diesem Sinne auch dieser Tage an Rothfels, dass sowohl die Qualität wie auch der Umfang des von der Mittelhistorie während des Krieges Geleisteten ganz erstaunlich ist. Der Umfang lässt sich einigermassen aus den Literaturberichten des DA übersehen, obwohl ja doch auch die MÖIG und die HZ, von Lokal-Zeitschriften abgesehen, in Betracht zu ziehen sind und alles was mit diesen und dem HJb usw. zusammenhängt. Die Qualität ist wohltuend. Wir sind hier, wenn Sie von der"Traditio" (die Sie hoffentlich bekommen haben) absehen wollen, in der Beziehung wenig verwöhnt, und am wenigsten in Bezug auf wichtige und richtige Problemstellung und Problembehandlung. Aber auch in "Traditio" werden Sie bemerkt haben, einen wie überaus grossen Anteil darin die "Zentraleuropäer" beanspruchen dürfen. Ich selbst arbeite, dies nebenbei, an der Zeitschrift nicht mit: Sie kennen meine Einstellung und werden es begreifen, dass ich nicht Fr.II in seinem Flammensarge zum Rotieren bringen möchte, indem ich unter einem "Imprimatur" publiziere. Ich bin immer noch Ghibelline.

Viele der Arbeiten haben mich verblüfft, und zwar weil ich aus diesen erst ersehe, wie völlig ich in dem gewohnten Denkgleis geblieben bin. Erdmanns Auslassungen über das Ottonische Imperiumsproblem und das Aachen-Problem deckt sich fast völlig mit dem in den Laudes Gesagten. Ebenso Klewitz' Cencius II deckt sich mit meiner Polemik gegen Eichmann, bei der es mir nur darauf ankam zu zeigen, dass auch via Laudes der frühe Ansatz unmöglich ist und dass C II kaum vor Benedicts Ordo anzusetzen ist; dabei ist es mir völlig einerlei, ob der C II ans Ende oder in die Mitte und erste Hälfte des 12.Jhdts. gesetzt wird. Er kann jedenfalls nicht vor den Papstlaudes entstanden sein, die ihrerseits erst mit Benedict in der neuen Form nachweisbar sind und sich erst kurz vor Innoc.III allseits durchgesetzt haben. Das Überraschende dabei ist natürlich nicht das fast selbstverständliche Ergebnis, sondern die Tatsache, dass Klewitz genau wie ich die "Sängergruppen" analysiert (wenn auch zu anderem Zwecke), so dass meine Sachen fast wie "Plagiat" aussehen können. Mit anderen Dingen geht es ähnlich. In dem Adventus-Aufsatz, den Sie ja haben, habe ich (Anm.141) die Interpolation in das C.C. angezweifelt, weil ich indessen den Ordo Rom.IX, genau wie Klewitz, damit in Zusammenhang brachte; und eine Arbeit von mir (Tiara and Officium Stratoris) ist gerade bereit in Druck zu gehen, worin ich allerdings alles noch ein Stück weiter schieben kann als Klewitz.

Sehr gediegen ist natürlich, wie stets, Michels' Humbert Sentenzen, doch hätte wohl eine behelfsmässige Ausgabe der beiden Überlieferungsreihen angehängt werden sollen, selbst wenn nach Lage der Hss dies

ein schieres Provisorium gewesen wäre. Aber Provisorien sind doch besser als garnichts. Im übrigen ist Michels mit seinem Uberreichtum wie stets sehr schwer verdaulich. Er ist wohl der schwerstverdauliche Mediaevalist den ich kenne. Sehr überraschend waren die drei Arbeiten (Heilig-Erdmann-Mayer). Heilig, den ich nicht kenne, muss doch noch ganz jung sein; jedenfalls hat sein Enthusiasmus und seine Freude über den "Fund" etwas sehr junges und angenehm rührendes an sich. Dazu gehört die Freude des Sich-Ausbreitens usw., aber doch eine schöne Arbeit. Erdmann und Mayer habe ich erst angelesen, doch hat mich Ohnsorge interessiert, der anscheinend noch in anderen Zeitschriften Interessantes publiziert hat. Wenn Sie ihn sehen sollten oder ihm schreiben, grüssen Sie ihn von mir und sagen Sie ihm, ich sei zum Austausch von Separata sehr gern bereit. Aber ich kann nicht alles mir Gesandte hier "besprechen" - zudem wird es Sie langweilen, das Ihnen Wohlbekannte hier noch einmal vorgekaut zu bekommen. Sehr gefreut hat es mich, dass Sie Ihre Engelspapstarbeiten so schön abgerundet haben. Ich möchte davon wirklich eine englische Ubersetzung anregen, weil dies Buch so sehr viele Perspektiven eröffnet, die hier unbekannt sind und die hier interessieren würden. Vergessen Sie nicht, dass Joachim von Fiore in die hiesigen Studenten-Historien (die sog.Textbooks) noch nicht eingesickert ist, wonach Sie ermessen können, wie hier schulmässig die Mittelhistorie aussieht. Speculum ist sehr heruntergekommen und hat nur relativ wenig Historisches, meist Vernakular-Sprachliches.

Ich werde Ihnen jedoch eine andere kleine Zeitschrift schicken, Mediaevalia et Humanistica, von der bisher vier Bändchen erschienen sind, und auch den neuen Traditio-Band. Ich lege Ihnen ferner den Prospekt der Mediaeval Academy bei, von deren Publikationen das eine oder andere Sie interessieren mag, z.B.No.33. Lassen Sie mich wissen, was Sie benötigen. Ich schicke es Ihnen gern, und bin ohnedies in Ihrer Schuld. Leider kann ich Ihnen das interessanteste Buch nicht schicken, weil es wie alle englischen Bücher schon eine Woche nach Erscheinen vergriffen war und für Neuauflagen in England doch das Papier mangelt. Ich meine Wilhelm Levisons "England and the Continent in the Eighth Century", ein sehr fein gearbeitetes Werk, das Levisons unsinniges Wissen über jenes Jahrhundert in eine wirkliche Form bringt. Im Vorwort sagt er übrigens Folgendes:

"I should be untrue to myself if I did not mention my old alma mater "Bonnensis and the Monumenta Germaniae Historica. If my present book "is of any use at all, it is based on the foundations laid in con-"nexion with the service which I was privileged to perform for these "two institutions during many years..."

Sie sehen, dass die Emigration so wenig generell "verdammt" hat, wie die Zurückgebliebenen generell "vernazit" sind, was aus Ihren Sendungen (Vorwort zur Strecker-Festschrift und einige Fickermanniana z.B.) sogar überraschend kräftig zum Ausdruck kommt. Von den Klebel etc. abgesehen, scheint mir der einzige, der im Jargon klingelt, Heimpel zu sein, was ich bedauere. Dazu hat er ein Jahrzehnt an der Seite von Ritter gesessen!! Und Ritters Haltung ist weiss Gott eindeutig gewesen.
Phantastisch ist übrigens die Leistung von Erdmann in den letzten Jahren gewesen, sowohl was Intensität wie Weite anbelangt. Auf wie viele Gebiete er sich hinausbegeben hat, mit welcher Sicherheit er stets die Probleme trifft (selbst wenn er in den Lösungen bisweilen wohl zu apodiktisch ist), und was alles er überblickt hat, ist fast einzigartig. Es ist ein Jammer, dass dieser Mensch hat zugrunde gehen müssen. Im DArchiv VI,415,n.2 und 425,n.2, kündigt er übrigens

eine Arbeit zum nichtrömischen Kaisergedanken und zu Otto III. an, die mich ausserordentlich interessieren würde, da ich selbst auch einiges in der Richtung in Arbeit habe - der Weg vom Imperium zur Urbs, den ich S.58ff,103ff der Laudes angedeutet habe. Ist diese Arbeit erschienen oder ist wenigstens das Ms in seinem Nachlass gerettet? Übrigens möchte ich etwas anregen, nämlich eine Gedenkschrift für Erdmann, in der vor allem sein eigner Nachlass, falls vorhanden, publiziert werden sollte, sonst aber Beiträge seiner Freunde. Würden Sie die Herausgabe übernehmen? Drucken könnte man wohl in der Schweiz, wenn es in Deutschland nicht geht. Doch schrieb mir Dr.Küpper (Georg Bondi Nachfolger), der in Godesberg ist, dass er wieder drucke, und auch Langlotz hat ein Buch im Druck. Überlegen Sie doch den Vorschlag und besprechen Sie ihn mit anderen.

Indessen haben Sie sicher meine Zeilen erhalten, die ich Ihnen durch den jungen Dr.Lilge geschickt habe. Von ihm freute ich mich zu hören, dass es Ihnen "so weit" gut geht, doch gab er eine jammervolle Beschreibung der Kälte, unter der Sie litten, und der vielen Wollsachen, in die Sie sich einpacken müssen, um dann doch zu frieren. Soll ich Ihnen Kleiderstoff schicken lassen? Es gibt eine Art CARE Paket mit blauem Marinetuch incl. Knöpfen, Garn, Nadeln, Futter etc.? Ebenso gibt es Schuhleder mit allen Materialien, falls Sie jemand haben, der sie Ihnen machen kann. Dabei fällt mir ein: haben Sie eigentlich je das Paket mit Socken, Thee usw. bekommen? Es gingen an Sie übrigens noch eine ganze Reihe Pakete ab, CARE sowie von irgendeinem anderen Versand. Ich wüsste es gern, ob sie angekommen sind. Sie gingen <u>nicht</u> via Jelavich. Aber der Winter hat wohl alles verzögert.

Von Schramm hatte ich Nachricht. Er ist in grossen Schwierigkeiten, da er nach überstandener Denazifizierung von den Engländern doch nicht wieder eingesetzt ist; sogar sein Vermögen ist ihm gesperrt. Ich bereite gerade ein langes Affidavit für ihn vor. Wie erklären Sie sich diese Schwierigkeiten? Dass er 1938 Pg geworden ist, weiss ich; doch zählt das ja kaum zu diesem späten Termin. Ich fürchte, dass seine Frau nicht sehr klug gehandelt hat, weiss es aber nicht; nur klingen ihre Briefe nicht ganz erfreulich (dies unter uns).

Und nun noch eins. Sie schrieben mir, dass Sie vorerst in Berlin bleiben und nur, wenn es garnicht anders geht, würden Sie fort. Ich weiss nicht recht, ob man jenseits der Elb-Saale Linie bleiben soll. In gewissem Sinn hat es gewiss Vorteile: man kann nicht mehr erobert oder befreit werden, was gleich unangenehm sein dürfte. Und weiter: ich glaube nicht, dass die unleugbaren Spannungen zu anderem als einem Nervenkrieg führen werden, jedenfalls nicht in absehbarer Zeit. Die Landkarte, die quasi das 1000jährige Reich nach rückwärts wieder auferstehen liess (Regierungsantritt Heinrichs I), wird sich noch nicht so bald verändern. Dennoch, es kann zu einer Abgeschnittenheit kommen, die man wohl besser vermiede. Die Tendenz hier ist ganz gewiss die des Vorschiebens der Stützpunkte: Griechenland-Türkei mag eines Tages durch Dänemark-Schweden und deren Schutz ergänzt werden müssen, und in Ostasien ist die Tendenz die gleiche. Darum wird es nicht leicht zu einem Zurückziehen aus Berlin kommen können. Trotz alledem würde ich mich, wäre ich Sie, mit dem Gedanken an ein Übersiedeln vertraut machen - Marburg, Heidelberg, Frankfurt, Bonn, oder was sich sonst bietet. Von Berlin gibt es, strategisch, doch nur <u>eine</u> Rückzugslinie: Richtung Sibirien; vom Rhein hingegen gibt es wenigstens diese Rückzugslinie <u>nicht</u>, und das muss man doch positiv werten, selbst wenn es fraglich ist, ob einem westlichere Linien offenstehen werden. Die Gefahr des totalen Eisenvorhangs ist dort

im Westen doch wohl geringer. Und entsprechend würde ich versuchen zu handeln. Missverstehen Sie mich nicht: ich sehe keine "Gefahr". Aber wenn sich die Möglichkeit ergibt, die Elbe im Gegensinne der Ottonen zu überschreiten, würde es à la longue sicher gut sein, eine solche Möglichkeit d.h. einen Ruf nicht abzulehnen.

Von mir ist weniges hinzuzufügen. Ich werde vom Semester und den dauernden Kleingeschäften des Semesters etwas zerrieben und komme kaum zum eignen Arbeiten. Jetzt ist mir eine Festschriftsarbeit noch zwischen alles andere hineingekommen, die mich wieder unterbricht. Der Mangel an Arbeitskontinuität ist doch überaus lästig, zumal es doch hierzulande keine Bedienung gibt und man die Hausarbeit auch leisten muss. Es ist schade, denn ich habe allerlei sehr schöne Dinge in jenem Zustand des Halbangefangenseins, der dann so leicht zum Liegenlassen führt. Da hat man die Fülle der Bibliotheken, die Ihnen fehlt, und keine Zeit sie auszunutzen! Es ist lästig; doch gibt es in fünf Wochen Ferien, und das grosse "Wunder", das sich zweimal im Jahre vollzieht, wird auch diesmal wieder eintreten: dass ein Semester wirklich zu Ende geht und man es ausgestanden hat. Und die Semester sind hier so lang, vier Monate!

Nehmen Sie alle guten Wünsche und die herzlichsten Grüsse mit nochmaligem Dank für die Bücher, die mehr ein richtiger Thesaurus sind.

Herzlichst wie stets

Ihr

EKa.

Professor Friedrich Baethgen
Buggestr.5
Berlin-Steglitz
Germany, Amer.Zone

13

193 The Esplanade

~~2424 RIDGE ROAD~~

BERKELEY 5, CALIFORNIA

20. Februar 34.

Dem Ministerium erlaube ich mir, folgende in den Beilagen enthaltenen Erklärungen zur Kenntnis zu geben, die die Regelung der Lehrtätigkeit des Herrn Professor Dr. Ernst Kantorowicz im Wintersemester 1933/34 betreffen :

1) Bericht des Herrn Kantorowicz über eine Verhandlung mit dem damaligen Dekan der Philosophischen Fakultät Herrn Professor Dr. Lommatzsch im Beisein von Herrn Professor Dr. Platzhoff

mit Begleitschreiben vom 11. Jan. 1934 an den derzeitigen Dekan ( Anlage 1 ).

2) Erklärung der Herren Lommatzsch und Platzhoff vom 30. Jan. 1934 ( Anlage 2 ).

3) Erklärung des Herrn Rektors der Universität Prof. Dr. Krieck vom 2. Februar 1934 ( Anlage 3 ).

Mit der Uebersendung dieser Berichte entspreche ich zugleich dem in Anlage 3 ausgesprochenen Wunsche des Herrn Rektors.

gez. Jantzen.

An das

Ministerium für Wissenschaft,
Kunst und Volksbildung

B e r l i n

( durch den Herrn Rektor
der Universität, Hier )

Anlage 1

Abschrift (

Prof. Dr. Ernst Kantorowicz

Frankfurt a.M., 11. Jan. 1934.
Bockenheimerldstr. 72.

Sehr geehrter Herr Dekan !

In der Anlage erlaube ich mir, Ihnen einen Bericht über eine Verhandlung mit den Herren Kollegen Lommatzsch und Platzhoff zu überreichen mit der Bitte, denselben bei der nächsten Fakultätssitzung bekanntzugeben und ihn alsdann zu den Akten nehmen zu wollen.

Ihrem Ermessen stelle ich es anheim, zuvor den Bericht den beiden beteiligten Herren Kollegen vorzulegen.

Eine Kopie habe ich zur Kenntnisnahme an S. Magnifizenz gesandt.

In Aufrichtiger Ergebenheit

gez. Kantorowicz.

An den Dekan der Philos. Fakultät
Herrn Prof. Dr. J a n t z e n
Frankfurt a.M.

Anlage 2.

Abschrift !

Frankfurt a.M., den 30. Januar 1934.

Zu dem Bericht des Herrn Professor Dr. Kantorowicz über seine Verhandlung vom 30. Oktober 1933 mit dem damaligen Dekan der Philosophischen Fakultät Professor Lommatzsch und dem Fachvertreter Professor Platzhoff bemerken die Unterzeichneten Folgendes :

Es ist richtig, daß wir auf Grund der damaligen Gesamtlage unmittelbar vor Beginn des Wintersemesters Herrn Kantorowicz pflichtgemäß nahelegten, im Interesse der Philosophischen Fakultät und mit Rücksicht auf die Studierenden des seit Jahren notleidenden Faches der mittelalterlichen Geschichte seine Vorlesungen so bald ~~wie~~ als möglich ~~+~~ nicht erst Mitte November - zu beginnen. Auf dieses baldige » Beginnen » würde in der Besprechung der Hauptakzent gelegt, da alles weitere ja erst in der vorgesehenen mündlichen Unterredung zwischen Herrn Kantorowicz und Herrn Ministerialrat Dr. Achelis in Berlin entschieden werden sollte. Der Passus in dem Bericht : ..... » legte mir der Herr Dekan nahe, ..... den Urlaub, falls er mir gewährt würde nicht sofort anzutreten », entspricht unserer Erinnerung nach nicht den Tatsachen, auch nicht der Satz » vielmehr bat er mich, meine Vorlesungen ..... den Winter hindurch so weit fortzuführen, daß es sich erübrigen könnte, schon für das Wintersemester eine ordnungsgemäße Vertretung zu bestellen ». Die Vertretung des Faches der mittelalterlichen Geschichte durch den Berliner Privatdozenten Dr. Erdmann und die Vertretung des Faches der historischen Hilfswissenschaften durch den

Frankfurter Privatdozenten Dr. Finsterwalder ist damals von uns auch schon für einen Teil des Wintersemesters gemeinsam erwogen worden, und entsprechende Vorschläge wurden in dem Begleitschreiben des Dekans zu dem einige Tage später eingereichten offiziellen Urlaubsgesuch Seiner Magnifizenz, dem Herrn Rektor, unterbreitet. Die Frage der Beendigung der Vorlesung des Herrn Kantorowicz im Laufe des Wintersemesters, etwa zu Weihnachten, oder Ende Januar 1934, wurde von uns nur als eine sekundäre, vorläufige, zu dem damaligen Zeitpunkt noch nicht aktuelle, besprochen, irgend eine Festlegung fand nicht statt. Die Entscheidung wurde vielmehr von dem Ergebnis der Berliner Besprechung abhängig gemacht. Demnach muß auch der spätere Satz des Berichtes » ich stelle fest, daß ich mich .... damit einverstanden erklärte, auch nach Bewilligung des von mir einzureichenden Urlaubs meine Vorlesungen fortzusetzen » in dieser Form als ungenau von uns beanstandet wurden.

Zum Schlusse weisen wir darauf hin, daß der Name Seiner Magnifizenz während unserer Besprechung überhaupt nicht genannt und dementsprechend auch seine Stellungnahme zu den Vorlesungen des Herrn Kantorowicz in keiner Weise erörtert wurde.

Herr Platzhoff hat der damaligen Unterredung lediglich als Fachvertreter und nicht in seiner jetzigen Eigenschaft als Stellvertreter des Rektors beigewohnt.

gez. Professor Dr. Erhard Lommatzsch

gez. Professor Dr. Walter Platzhoff.

Anlage 3. Abschrift !

Universität Frankfurt Frankfurt a.M., den 2. ~~Januar~~ Februar 1934.

Der Rektor

E r k l ä r u n g

zu dem Bericht des Herrn Professor Dr. K a n t o r o w i c z

vom 11. Januar 1934.

---

Der von Herrn Kantorowicz gegebene Bericht vom 11. Januar 1934 ist zum mindestens sehr einseitig und unvollständig und erfordert darum notwendigerweise die ergänzenden Feststellungen meinerseits.

1) Etwa zu Beginn des Wintersemesters kam Herr K. zu mir und stellte mir eindringlich dar, daß ihn seine Lage innere und äußere Schwierigkeiten gewärtigen lasse. Er habe nun eine Einladung als Gastdozent nach Oxford, erhalte dort aber nur freie Station und könne diese Gastdozentur nur annehmen, wofern er seitens des Herrn Ministers mit seinem Gehalt beurlaubt werde. Er meinte, es sei damit ein für beide Teile guter Ausweg aus den zu befürchtenden Schwierigkeiten gegeben, wenigstens für eine Uebergangszeit. Herr K. stellte die Sache derart dringlich und drängend dar, daß ich mich anderen Tages sofort telefonisch mit Herrn Ministerialrat Achelis in Verbindung setzte, die Beurlaubung beantragte und eine möglichst rasche Entscheidung des Ministeriums vorbereitete.

2) Auf die Frage, ob Herr K. unter diesen Umständen die Vorlesungen überhaupt aufnehmen sollte, riet ich zu, und es fiel dabei von seiner Seite das Wort, daß er damit bis zur Erteilung des Urlaubs die Stellvertretung seiner selbst übernehme.

3) Von einem Bleiben des Herrn K. bis zum Ende des Semesters auch für den Fall der Urlaubsgenehmigung ist mir gegenüber niemals und von keiner Seite ein Wort gefallen. Ich hätte eine solche

Möglichkeit auch ablehnen müssen, nachdem mir Herr K. die drängende Eiligkeit des Urlaubsgesuches dargelegt hatte und unsererseits sofort Schritte für die Stellvertretung eingeleitet worden sind. Ich stelle ausdrücklich und nachdrücklich fest, daß mir Herr K. in einer späteren Unterredung, nach welcher ich die Sachlage endgültig bereinigt glaubte, auch nichts davon mitgeteilt hatte, daß seinerseits ein Bleiben bis zum Ende des Semesters auch nach der Beurlaubung beabsichtigt oder gar ihm ein solches Verbleiben von dritter Seite nahegelegt worden sei. Als Herr K. nach Genehmigung des Urlaubsgesuches bis zum Ende des Semesters seine Lehrtätigkeit weiterführen wollte, habe ich mich dem widersetzt aus dem einfachen und einzigen Grunde, weil ich dieses Verbleiben als im Widerspruch stehend zu der drängenden Eile des Urlaubsgesuches empfand. Eine Begründung für den unverständlichen Wechsel in der Haltung des Herrn K. ist mir damals nicht mitgeteilt worden.

4) Kurze Zeit nachdem Herr K. seine Lehrtätigkeit aufgenommen hatte, war in der Studentenschaft eine Bewegung zum Boykott seiner Vorlesungen im Gange. Ich habe in zweimaliger Unterredung mit dem Stellvertreter des Studentenführers diesen Boykott verhindert; geschehen ist tatsächlich nichts derartiges, jedenfalls nichts, worüber Herr K. sich zu beschweren hätte.

5) Der stellvertretende Führer der Studentenschaft erklärte mir, aß er aber den Studenten den Besuch der Vorlesungen des Herrn K. in SA- oder SS-Uniform verbieten werde. Ich erklärte dem Studentenführer, daß das in seine Zuständigkeit falle und mich nichts angehe. Keinesfalls liegt, wie später Herr K. mir gegenüber geäußert hat, hier ein » faules Kompromiß » vor, und ich kann auch hier keinen Grund zu einer Beschwerde erblicken.

6) Nach einer gründlichen Ausprache zwischen Herrn K. und mir schien die Sache geklärt und bereinigt. Ich verstehe nicht, was der Zweck des Berichtes des Herrn K. an den Herrn Dekan vom 11. Januar 1934 sein soll. Mir gegenüber hat Herr K. von der Notwendigkeit

einer grundsätzlichen Klärung und Entscheidung seiner ganzen Stellung an der Universität Frankfurt gesprochen. Ich habe zu solcher neuen Entscheidung bis jetzt keinerlei Anlaß gesehen. Wenn es aber der Zweck des Schreibens des Herrn K. sein sollte, eine solche Entscheidung nunmehr doch anzurufen, so habe ich meinerseits auch keine Veranlassung, dieser Entscheidung auszuweichen und bitte daher den Herrn Dekan, diesen ganzen Schriftwechsel dem Herrn Minister auf dem Dienstwege vorlegen zu wollen.

7) Ohne Vorwissen des Herrn K. hat eine Gruppe von Studenten den Fall in sehr einseitiger Form und Darstellung schon dem Herrn Minister vorgetragen, ohne den Dienstweg einzuhalten. Ich kann nur annehmen, daß dieser Schritt unterblieben wäre, wenn diese Gruppe von Studenten nicht von Herrn K. über den ganzen Vorgang ebenso einseitig wie unvollständig informiert worden wäre, wie sein Bericht vom 11. Januar einseitig und unvollständig ausgefallen ist.

gez. Krieck.

Abschrift !

Gesuch um Beurlaubung des o.ö. Prof. Dr. Ernst Kantorowicz für das Wintersemester 1933/34 und das Sommersemester 1934.

Den Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung bitte ich ergebenst, mir für das Wintersemester 33/34 und das Sommersemester 1934 einen Auslandsurlaub nach England zu gewähren, um einer Einladung des New College in Oxford Folge leisten zu können.

Unter dem Datum des 1. November 1933 schreibt mir der Warden des New College in Oxford Folgendes :

> „ I write to jou on behalf of the Coverning Body of New College to inform jou that jou have been elected an Honorary Member of the Senior Common Room of the College during the present Academic Year. This Means that shuold jou care to come to Oxford and reside there during the year at jour own charges jou will be able to make use of the Senior Common Room and to dine in the College Hall.“

Die Erwählung zum Honorary Member des New Collge ist demnach grundsätzlich unabhängig davon, ob für die Dauer des laufenden englischen Universitätsjahres der Wohnsitz in Oxford eingenommen wird oder nicht. Der Einladung selbst Folge zu listen wäre jedoch nur möglich, wenn mir für die Dauer des englischen Universitätsjahres ein Auslandsurlaub und, da das New College mir kein Gehalt anbietet, die Weitergewährung meiner Bezüge bewilligt würde. In Anbetracht der ehrenvollen Aufforderung und der sich mir eröffnenden seltenen Gelegenheit des Arbeitens an einer englischen Universität vom Range Oxfords bitte ich ganz ergebenst, wenn dies irgend möglich ist und keine Bedenken bestehen, mir den nachgesuchten Urlaub genehmigen zu wollen.

Frankfurt a.M, 9. November 1933. gez. Dr. Kantorowicz.

An den Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung

B e r l i n

A b s c h r i f t !

U r l a u b s g e s u c h .

Den Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung bitte ich ergebenst, den mir im November 1933 bewilligten und mit dem Sommersemester 1934 ablaufenden Forschungsurlaub um ein Jahr bis zum Ende des Sommersemesters 1935 verlängern zu wollen. Gleichzeitig bitte ich mir wiederum zu gestatten, diesen Urlaub in Oxford und London, zum Teil auch in Rom verbringen zu dürfen.

Frankfurt a.M., 22. Juli 1934.

o.ö. Professor für mittelalterliche
und neuere Geschichte
gez. Ernst Kantorowitz.

An den Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, in B e r l i n ,
durch den Herrn Dekan der Philosophischen Fakultät der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt a.M.

---

Frankfurt a.M., den 2. August 34.

Urschriftlich

dem Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung
B e r l i n

( durch den Herrn Rektor und das Kuratorium der Universität Frankfurt a.M. )

mit wärmster Befürwortung weitergereicht.

Der Dekan

[signature]

Berlin W.62, den 14.Oktober 1934.
Wichmannstr.11.

Sehr verehrter Herr Dekan!

Nach Rücksprache mit Sr.Magnifizenz erlaube ich mir, Ihnen in der Beilage mein Gesuch um Emeritierung einzureichen. Ich darf Sie bitten, dasselbe zu befürworten und zur Erledigung weiterzureichen.

Mit dem Ausdruck der vorzüglichsten Hochachtung verbleibe ich

Ihr sehr ergebner

Ernst Kantorowicz.

Sr. Spektabilität dem Dekan der Philosophischen Fakultät
Herrn Prof.Dr. J a n t z e n ,
Frankfurt a.M.

A b s c h r i f t !

Gesuch um Emeritierung.

Den Herrn Reichsunterrichtsminister habe ich mit Gesuch vom Juli dieses Jahres um eine Verlängerung meines Urlaubs bis zum 1. Oktober 1935 gebeten. Ich sehe mich heute veranlaßt, um eine Abänderung dieses Gesuches zu bitten. Da ich für eine nicht abzusehende Zeit in der Ausübung meiner Vorlesungstätigkeit behindert sein werde und deshalb meinen Amtspflichten nicht mehr in der wünschenswerten Form nachzukommen vermag, da ferner der Zustand des Ungewissen, den ein zeitlich begrenzter neuer Urlaub nur verlängern würde, auch nicht den Interessen der Philosophischen Fakultät der Universität Frankfurt auf die Dauer entsprechen kann, so bitte ich mich in die Reihe der entpflichteten Professoren der Universität Frankfurt überführen und noch vor Beginn des Wintersemesters 1934/35 emeritieren zu wollen

Berlin, 14. Oktober 1934.

gez. Ernst Kantorowicz.

An den
Herrn Reichsminister Dr. Rust
B e r l i n
durch den Herrn Dekan der Philosophischen
Fakultät Professor Dr. J a n t z e n
Frankfurt a.M.

Abschrift !

# B e r i c h t

über eine Verhandlung mit dem Dekan der Philosophischen Fakultät, Herrn Prof. Dr. Lommatzsch, im Beisein von Herrn Prof. Dr. Platzhoff am 30. Oktober 1933.

Am 28. Oktober 1933 erhielt ich von Sr. Magnifizenz die Nachricht, daß das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung bereit sei, mir für das Wintersemester 1933/34 und das Sommersemester 1934 einen Urlaub zu gewähren, um einer Einladung nach Oxford folgen zu können. Ueber die Einzelheiten dieses Urlaubs sollte ich in Berlin mit Herrn Ministerialrat Dr. ACHELIS verhandeln.

Am gleichen Tage ersuchte mich Herr Prof. Lommatzsch, damals Dekan der Philosophischen Fakultät, noch vor meiner Abreise nach Berlin mit ihm Rücksprache zu nehmen. Es sollten die Richtlinien festgelegt werden, in welcher Weise das Fach der mittelalterlichen Geschichte in dem unmittelbar bevorstehenden Wintersemester 1933/34 in Vorlesungen und Uebungen zu vertreten sei. Die Unterredung fand am 30. Oktober im Dekanatszimmer statt. Als Fachvertreter war Herr Prof. PLATZHOFF zugegen.

Im Interesse der Philosophischen Fakultät, aber auch im Interesse der Studierenden des seit Jahren brachliegenden Faches der mittelalterlichen Geschichte legte mir der Herr Dekan nahe, zwar nicht auf die alsbaldige Einreichung eines Urlaubsgesuches zu verzichten, wohl aber den Urlaub, falls er mir gewährt würde, nicht sofort anzutreten. Vielmehr bat er mich, meine Vorlesungen aufzunehmen und sie den Winter hindurch so weit fortzuführen, daß es sich erübrigen könnte, schon für das Wintersemester eine ordnungsgemäße Vertretung zu bestellen. Dabei wurde für den Fall meiner Beurlaubung eine etwas frühere Beendigung meiner Vorlesungen in Erwägung gezogen. Ein bestimmter Termin hierfür

hierfür wurde nicht endgültig festgelegt, wohl aber als Endtermin meiner Vorlesungen die Februar-Mitte in Aussicht genommen, nachdem ein Abbrechen meiner Lehrtätigkeit bereits zu Weihnachten von mir selbst als ein zu früher Termin bezeichnet worden war.

Den Herrn Dekan wie Herrn Prof. PLATZHOFF unterrichtete ich davon, daß innere wie äußere Schwierigkeiten einer Wiederaufnahme meiner Lehrtätigkeit hindernd im Wege stehen könnten. Die Herren zerstreuten diese Bedenken auch durch den Hinweis darauf, daß S. Magnifizenz gewillt sei, jeder Störung von Vorlesungen mit aller Energie entgegenzutreten und Behinderungen der vom Ministerium in ihren Aemtern belassenen Dozenten unter keinen Umständen zu dulden. Darauf erklärte ich mich bereit, dem Wunsch der Fakultät zu entsprechen und auch im Fall der Genehmigung meines Urlaubs in der vorgesehenen Weise für das Wintersemester gleichsam „mich selbst zu vertreten". Die Bestellung eines Vertreters schon für das Wintersemester war durch diese Regelung überflüssig geworden und der Fakultät hinreichend Zeit gegeben, in Ruhe über eine Vertretung während des Sommersemesters 1934 zu beraten.

Ich stelle fest, daß ich nicht nur pflichtgemäß, sondern auf dringendes Ansuchen des Herrn Dekan und des Herrn Fachvertreters meine Vorlesungen Mitte November aufgenommen habe.

Ich stelle fest, daß ich mich aus Loyalität gegenüber der Philosophischen Fakultät damit einverstanden erklärte, auch n a c h Bewilligung des von mir einzureichenden Urlaubs meine Vorlesungen fortzusetzen.

Ich stelle fest, daß ich entgegen dieser Verabredung meine Vorlesungen bereits am 11. Dezember abgebrochen habe - nicht weil mir indessen der nachgesuchte Urlaub, wie zu erwarten, bewilligt, sondern ausschließlich deshalb, weil von Seiten der

Studentenführung ein Boykott meiner Vorlesungen anbefohlen bezw. durch ein Uniformverbot der freie Besuch meiner Vorlesungen den Studenten erschwert worden ist. Zu dieser der ursprünglichen Vereinbarung widersprechenden Handlungsweise entschloß ich mich umso eher, als es der Meinung des Rektorats wie der Fachkollegen entsprach, daß nach Lage der Dinge der Urlaub von mir sofort anzutreten sei.

Frankfurt a.M., 11. Januar 1934.

gez. Kantorowicz.

Vischers nicht mehr zutreffen wird: „Überall, wo geforscht wird, ist Gott", so sollte doch nicht so weit gegangen werden, daß man die Wissenschaft nur an die nationalen Belange knüpft. Was in den letzten Tagen geschehen ist und in den nächsten vielleicht noch geschehen wird, wenn die Regierung dem Verlangen der Studenten, die erst noch erzogen werden sollen, nachgibt, ist mehr als die Brotlosmachung der zu erledigenden Gelehrten, in gewissem Sinne werden sie auch ehrlos gemacht, da ihnen attestiert wird, sie ermangelten des Ethos ihrer wissenschaftlichen Arbeit und seien keine guten Deutschen und deshalb unwürdig, Lehrer der Jugend zu sein. Wir glauben manchen der Gemaßregelten zu kennen, den dieses Verdikt bis ins tiefste Herz treffen wird. Ob und wie die Beurlaubungen den Rang unserer wissenschaftlichen Anstalten schädigen werden, ist nicht zu prophezeien, ein Umbau ist geplant, und nichts könnte erwünschter sein, als wenn er Deutschland und der deutschen Wissenschaft und Kunst zum Segen gereichen würde. Es gilt uns heute nur, all den Beurlaubten, die, wie wir glauben wollen, ihrer Wissenschaft redlichen Willens gedient haben, zu danken, und ihnen die menschliche Anteilnahme an ihrem Schicksal auszusprechen, die jedem gebührt, der für seine Gesinnung fällt oder ohne persönliche Schuld zum Opfer wird.

Frankfurter Zeitung, 27. 4. 1933, Zweites Morgenblatt S. 1.

III 42

*Professor Dr. Ernst Kantorowicz an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, 20. 4. 1933.*

Von meiner Tätigkeit als o. ö. Professor für mittlere und neuere Geschichte und für historische Hilfswissenschaften bitte ich, mich für das Sommer-Semester 1933 beurlauben zu wollen.

Obwohl ich als Kriegsfreiwilliger vom August 1914, als Frontsoldat während der Dauer des Krieges, als Nachkriegskämpfer gegen Polen, Spartakus und Räterepublik in Posen, Berlin und München eine Dienstentlassung wegen meiner jüdischen Abstammung nicht zu gewärtigen habe; obwohl ich auf Grund meiner Veröffentlichungen über den Staufer-Kaiser Friedrich den Zweiten für meine Gesinnung gegenüber einem wieder national gerichteten Deutschland keines Ausweises von vorgestern, gestern und heute bedarf; obwohl meine jenseits aller Zeitströmungen und Tagesereignisse begründete, grundsätzlich positive Einstellung gegenüber einem national regierten Reich auch durch die jüngsten Geschehnisse nicht hat ins Wanken kommen können, und obwohl ich ganz gewiß keine Störungen meiner

Aus: Dokumente zur Geschichte des Frankfurter Juden. 1933–1945. Hg. v. d. Kommission z. Erforschung d. Gesch. d. Frankfurter Juden (Frankfurt 1963).

Lehrtätigkeit seitens der Studenten zu erwarten habe, sodaß eine etwaige Rücksichtnahme auf den ungestörten Lehrbetrieb der Gesamt-Universität damit für mich entfällt, so sehe ich mich als Jude dennoch gezwungen, aus dem Geschehenen die Folgerungen zu ziehen und im kommenden Sommer-Semester meine Lehrtätigkeit ruhen zu lassen. Denn solange jeder deutsche Jude — wie in der gegenwärtigen Zeit der Umwälzung — schon durch seine Herkunft fast für einen „Landesverräter" gelten kann; solange jeder Jude als solcher rassemäßig für minderwertig erachtet wird; solange die Tatsache, überhaupt jüdisches Blut in den Adern zu haben, zugleich einen Gesinnungsdefekt involviert; solange jeder deutsche Jude sich einer täglichen Antastung seiner Ehre ausgesetzt sieht ohne die Möglichkeit, persönliche oder gerichtliche Genugtuung zu erzwingen; solange ihm als Studenten das akademische Bürgerrecht versagt, der Gebrauch der deutschen Sprache nur als „Fremdsprache" gestattet wird, wie es die auch im Universitätsgebäude selbst angeschlagenen Aufrufe der Deutschen Studentenschaft fordern dürfen; solange durch Dienstbefehl auch den Juden als Leitern der Seminare zugemutet wird, sich aktiv an judenfeindlichen Aktionen zu beteiligen (Rundschreiben des Kuratoriums vom 19. April 1933, T. Nr. 1049 Abs. 1); und solange jeder Jude, gerade wenn er ein nationales Deutschland voll bejaht, unfehlbar in den Verdacht gerät, durch das Bekunden seiner Gesinnung nur aus Furcht zu handeln oder bloß seinen persönlichen Vorteil suchen, nach Pfründen jagen und seine wirtschaftliche Existenz sichern zu wollen; solange daher jeder deutsche und wahrhaft national gesinnte Jude, um einem derartigen Verdacht zu entgehen, seine nationale Gesinnung eher schamhaft verbergen muß, als daß er sie unbefangen kundtun dürfte: solange erscheint es mir als unvereinbar mit der Würde eines Hochschullehrers, sein nur auf innerer Wahrheit begründetes Amt verantwortlich zu versehen, und solange auch als eine Verletzung des Schamgefühls der Studenten, seine Lehrtätigkeit, als wäre nichts geschehen, stillschweigend wieder aufzunehmen.

Frankfurt/M, Kuratorium der Universität, Personalakten.

III 43

*Der Dekan der Medizinischen Fakultät an Professor Dr. Marcel Traugott, 28. 4. 1933.*

Der geschäftsführende Vorsitzende des Kuratoriums hat mich als Dekan der Medizinischen Fakultät beauftragt, einzelnen von ihm bezeichneten Mitgliedern der Fakultät, darunter auch Ihnen, den Rat nahezulegen, in An-

Stadtkanzleiakte 6610 Bd.1

16,1
Kantorow.

Kantorowicz – Riezler

KURATORIUM (Riezler) am 4.8.1930 an Ob.Dr. Landmann in Sils Maria/Schweiz:

Sehr verehrter Herr Bürgermeister!
Herr Stadtrat Michel sagte mir, Sie möchten gerne über die Vorgeschichte der Ernennung von Ernst Kantorowicz zum Honorarprof. informiert sein. Die Sache liegt folgendermaßen: Ich habe im Herbst vorigen Jahres versucht, unter der Hand bei den Historikern zu erreichen, daß sie Kantorowicz mit Rücksicht auf seine hervorragende Leistung hier kurzerhand habilitieren, und hierzu meine Vermittlung angeboten. Die Herren Historiker haben aber, wohl aus Gegnerschaft gegen den erfolgreichen Outsider, teils vielleicht auch in Wahrung ihrer Selbständigkeit (in Habilitationen u. Ehrenpromotionen sind sie sehr empfindlich) allerlei Schwierigkeiten gemacht. Da ich mir das nicht gefallen lassen, außerdem Kantorowicz für Frankfurt gewinnen wollte, habe ich selbst in Ministerium seine Berufung als Honorarprofessor angeregt und auch bei Grimme durchgesetzt, daß die Fakultät zu einer Äußerung über ihn aufgefordert wurde. Diese Äußerung ist sehr positiv und ehrenvoll ausgefallen, da gegen Kantorowicz schlechterdings nichts Stichhaltiges zu sagen ist. Daraufhin ist nunmehr die Ernennung erfolgt. Die Sache ist, glaube ich, ein besonderer Gewinn und kostet nichts. Ich hatte geglaubt, Ihnen im Winter bei der Gelegenheit der Kuratoriumsverhandlung über Mühlestein von der damals noch schwebenden Angelegenheit erzählt zu haben. Im Kuratorium verhandelt worden ist die Sache nicht. Dazu gibt es auch keine Handhabe in den Satzungen, die eine Begutachtung durch das Kuratorium nur bei der Besetzung von Professuren vorsehen.

Die Sache Muhlert, die mir Herr Michel ebenfalls erzählt hat, finde auch ich empörend. Mit dieser Fakultät ist schlechterdings nicht vernünftig zu arbeiten.

Im übrigen ist nichts Besonderes los. Die neuen Juristen haben sich, glaube ich, sehr gut eingeführt, auch Mannheim. Wegen der Kunstgeschichte müssen wir die Berliner Besetzung abwarten. Die Pädagogik ruht. Das Wesentliche ist, daß wir für die in Verbindung mit der Neuregelung des Verhältnisses zu Weil, von Weil zur Verfügung gestellte Vorwegbesetzung einer nationalökonomischen Professur, nun doch den scharf umkämpften, inzwischen in Kiel zum Ordinarius ernannten Löwe zu bekommen Aussicht haben. Ich hoffe, er wird noch im Frühjahr berufen werden.

Herr Michel sagte mir, daß Sie noch einige Zeit in den Bergen bleiben. So werde ich Sie vor meiner Abreise in die Ferien nicht mehr sehen können. Ich werde dann meine Vertretung Herrn Asch übergeben. Über den kleinen, mit dem Ministerium schwebenden Kompetenzkonflikt (Pension für Frau Wilhelm) ist Herr Asch im Bilde.

Mit den herzlichsten Wünschen für weitere gute Erholung
in Verehrung Ihr getreu ergebener R i e z l e r

DEUTSCHES ARCHIV FÜR ERFORSCHUNG DES MITTELALTERS
namens der Monumenta Germaniae Historica
herausgegeben von Friedrich Baethgen u. Herbert Grundmann

21. Band · Heft 1

# Ernst Hartwig Kantorowicz

von

Friedrich Baethgen

1964

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

# Ernst Kantorowicz

3. 5. 1895—9. 9. 1963

Von

Friedrich Baethgen

Ernst Hartwig Kantorowicz, dem die folgenden Blätter gelten sollen, ist niemals im eigentlichen Sinne Monumentist gewesen. Er war kein Editor nach Neigung und Beruf, wenn auch seine ausgebreitete Handschriftenkenntnis auf bestimmten, ihn näher angehenden Gebieten und das Maß der Sorgfalt, mit dem er die Textgestaltung einzelner seinen Aufsätzen beigegebener Quellenstücke zu behandeln pflegte, keinem systematisch geschulten Bearbeiter mittelalterlicher Überlieferung Schande gemacht hätten, und er hat auch nur einmal einen Aufsatz zu unserer Zeitschrift beigesteuert[1]). Aber neben der außerordentlichen Bedeutung seiner Leistungen, die seinem Namen einen dauernden Platz in der Geschichte der Mediävistik gesichert haben, rechtfertigen es doch auch die engen, durch freundschaftlichen Verkehr mit vielen ihrer Mitglieder verstärkten Beziehungen, die er zeitlebens zu den Monumenta Germaniae unterhielt, wenn ihm hier ein ausführlicherer Nachruf gewidmet wird, als das sonst bei unsern Korrespondierenden Mitgliedern der Brauch ist.

Geboren in Posen als Sohn eines wohlhabenden Fabrikanten[2]), hatte Kantorowicz das vortreffliche Kaiserin-Augusta-Viktoria-Gymnasium in Berlin absolviert und dort den Grund gelegt zu der umfassenden humanistischen Bildung, die allen seinen späteren Arbeiten ihr unverkennbares Gepräge verleihen sollte. Es folgte ein zweisemestriges Studium

[1]) Vgl. Schriftenverzeichnis Nr. 33.

[2]) Diese und die folgenden persönlichen Daten, soweit sie nicht auf eigener Kenntnis beruhen, verdanke ich vorwiegend Edgar Salin, der mir neben seinem Nachruf HZ. 199 (1964) 557 ff. auch ein für einen engeren Kreis bestimmtes, als Privatdruck erschienenes Gedenkwort zugänglich machte und seine Verwertung freistellte. Einige Ergänzungen ergaben sich aus den Akten der Heidelberger und Frankfurter Universität; hier bin ich den Herren Kollegen A. v. Brandt und W. Kienast für freundliche Hilfe zu lebhaftem Dank verpflichtet.

der Philosophie an der Berliner Universität, das dann durch den Kriegsausbruch unterbrochen wurde. Er meldete sich sogleich als Kriegsfreiwilliger bei einem Posener Feldartillerie-Regiment und kämpfte an der Westfront, bis er bei Verdun verwundet und nach seiner Wiederherstellung einem neu aufgestellten, für das Deutsche Asienkorps bestimmten Truppenteil zugewiesen wurde. So führte ihn der Krieg in die Türkei und erschloß ihm mit der lebendigen Anschauung des Orients ein neues Bildungselement, das sich für sein Denken als ebenso fruchtbar erweisen sollte wie die Welt der Antike. Im November 1918 aus dem Heeresdienst entlassen, setzte er sein Studium in München fort, nun auch Nationalökonomie und Wirtschaftsgeschichte in den Kreis seiner Interessen einbeziehend, schloß sich aber zeitweise noch einem Posener Freikorps an und nahm auch an den Kämpfen gegen die Spartakisten der Münchener Räterepublik teil. Zum Wintersemester 1919/20 siedelte er nach Heidelberg über, um hier dann die Bahn einzuschlagen, die ihn seiner eigentlichen Bestimmung und der Höhe wissenschaftlichen Ansehens entgegenführen sollte.

Entscheidend war dabei weniger der Abschluß seines Studiums durch die Promotion bei Eberhard Gothein mit einer ungedruckt gebliebenen Dissertation über „Das Wesen der muslimischen Handwerkerverbände“ [3]), einem Nachklang seiner in der Türkei durch eigenen Augenschein gewonnenen Eindrücke. Vielmehr war es vornehmlich der Althistoriker Alfred von Domaszewski, ungeachtet mancher skurriler Züge eine der bedeutendsten Erscheinungen der damaligen Heidelberger Universität, der Kantorowicz endgültig für die Geschichtswissenschaft gewann. Von ihm wurde er in die systematisch-strenge Interpretation historischer Quellen eingeführt und durch ihn erschlossen sich ihm an einem bedeutenden Thema, der Geschichte Alexanders des Großen, die Erfordernisse einer Geschichtsschreibung größeren Stils. Wie schnell er diese Lehren und Anregungen in sich aufnahm, zeigte ein vor einem Seminar Domaszewskis gehaltenes, einem Teilnehmer des hier versammelten engeren Kreises heute noch in der Erinnerung lebendiges Referat über „Die göttlichen Ehren Alexanders“, das nicht nur den vollen Beifall des überaus anspruchsvollen Lehrers fand, sondern auch für Kantorowicz selbst eine fortwirkende Bedeutung gewinnen sollte.

Tiefer eingreifend noch und bestimmend für sein ganzes Leben wurde ein anderes Erlebnis dieser Heidelberger Jahre. Mit vollem Recht ist vor kurzem darauf hingewiesen worden, welch bedeutsamen Einfluß auf das

[3]) Schriftenverzeichnis Nr. 1.



geistige Leben der deutschen Universitäten dieser Periode der George-Kreis ausgeübt hat und in welchem Maße er „akademische Hochbegabungen“ an sich heranzuziehen vermochte (Rothacker). Zu ihnen gehört auch Kantorowicz, der hier, bei dem Dichter selbst und in seinem Kreise, dasjenige fand, wonach er innerlich suchte und verlangte: eine geistige Erziehung, für die eine den weitesten geisteswissenschaftlichen Bereich umfassende Bildung ebenso selbstverständlich war wie die äußerste Sorgfalt und Pflege der sprachlichen Form, zugleich die Zucht einer bewußten Lebenshaltung, die auch ein strenges Arbeitsethos in sich schloß, nicht zuletzt ein menschlich-politisches Ideal von verpflichtender Kraft, dessen Inhalten der Außenstehende mehr oder weniger bejahend gegenübertreten mag, dem aber kein unbefangen Denkender ein hohes Maß von Achtung versagen wird. Auf diesem Boden ist sein erstes großes Werk, die Geschichte Kaiser Friedrichs II.[4]), erwachsen.

In einer Besprechung, die ich 1930 in der Deutschen Literaturzeitung veröffentlichte[5]), habe ich versucht, das Buch eingehend zu charakterisieren und zu würdigen, sowohl in seinen dominierenden Vorzügen wie auch hinsichtlich der Angriffsflächen, die sich der Kritik einem bei aller freundschaftlichen Verbundenheit doch die Selbständigkeit des Standpunktes wahrenden Urteil darboten. Das dort Gesagte, an dem ich auch heute wenig zu ändern hätte, möchte ich hier nicht wiederholen, und nur über zwei Punkte der damals allgemein so lebhaft geführten kritischen Diskussion sind vielleicht noch einige Bemerkungen von Nöten.

Wie breit angelegt und tragfähig die quellenmäßig wissenschaftliche Grundlage ist, auf der das Buch beruht, darüber kann heute nicht mehr der leiseste Zweifel bestehen. Soweit solche damals geäußert wurden, bisweilen in einer mehr für den Kritiker als den Kritisierten beschämenden Form[6]), hat Kantorowicz sie selbst widerlegt in seinem das zur Verfügung stehende Quellenmaterial samt der einschlägigen Spezialliteratur in erschöpfender Vollständigkeit vor dem Benutzer ausbreitenden Ergänzungsband, der 1931 erschien[7]). Und was ich selbst aus genauer Kenntnis der Entstehungsgeschichte des Buches nach dieser Richtung hin schon vorher angedeutet hatte, fand nun seine vollgültige

[4]) Schriftenverzeichnis Nr. 2.

[5]) Bd. 51 (1930) Sp. 75—85; wiederabgedruckt in meinen Mediaevalia 2 (1960) 542 ff.

[6]) Vgl. die in der übernächsten Anm. genannte Besprechung K. Hampes S. 441 mit Anm. 5.

[7]) Schriftenverzeichnis Nr. 4.

Bestätigung durch Karl Hampe, vor und neben Kantorowicz gewiß den besten Kenner des gesamten Stoffgebietes[8]). Es wollte schon etwas heißen, wenn ein so nüchterner und unbestechlicher Kritiker den Unterbau, den der Ergänzungsband enthülle, als vorbildlich bezeichnete und hinzufügte, noch niemals sei, ungeachtet der vorbereitenden Leistungen von Huillard-Bréholles sowie von Ficker und Winkelmann, das Gesamtmaterial so umfassend durchgearbeitet, ausgewertet und reinlich vorgelegt worden, wie es hier geschehen sei[9]). Das schloß nicht aus, daß sich, wie es durch Hampe selber und Andere geschah, gegenüber manchen Aufstellungen des Buches Berichtigungen beibringen oder abweichende Meinungen vertreten ließen. Solcher ernsthaften Kritik hat sich Kantorowicz immer aufgeschlossen gezeigt und sich später, nach dem 2. Weltkrieg, gegen den ihm von seinen Freunden nahegelegten Nachdruck des lange vergriffenen Werkes bis in sein letztes Lebensjahr hinein gesträubt[10]), weil er nicht imstande sei und auch keine Neigung verspüre, die von der Forschung erarbeiteten neuen Ergebnisse in das Buch einzuarbeiten. Daß aber solche, wie er keineswegs bestritt, in der Tat des öfteren erzielt worden waren, war zum guten Teil der anregenden Wirkung zu verdanken, die von seinem eigenen Buch ausgegangen war, ein Moment, das man bei dessen rein wissenschaftlicher Wertung gewiß nicht außer Acht lassen sollte!

Auch von dieser Seite her gesehen konnte man es daher nur mit reiner Freude begrüßen, daß der Friedrich II. vom ersten Augenblick seines Erscheinens an eine so weitgehende Verbreitung auch außerhalb der unmittelbar interessierten Fachkreise fand, wie sie nur wenigen Darstellungen aus dem Stoffgebiet der mittelalterlichen Geschichte zuteil geworden ist. Es war lange her, daß Männer und Frauen der deutschen Bildungsschichten sich mit heißem Herzen in Giesebrechts Geschichte der deutschen Kaiserzeit vertieft hatten[11]), und für die dann folgende Zeit, im Grunde bis zum heutigen Tage, wird man offen zugestehen müssen, daß zum mindesten die politische Geschichte des Mittelalters meist nur am Rande des allgemeineren Bildungsinteresses gestanden hat.

[8]) Vgl. seine ausführliche Besprechung HZ. 146 (1932) 441 ff.

[9]) A. a. O. S. 441.

[10]) Die Zustimmung gab er schließlich nur, weil ihm die — wie sich später herausstellte, irrtümliche — Nachricht zugekommen war, daß in der deutschen Ostzone ein unbefugter Nachdruck erscheine.

[11]) Vgl. z. B. die Notiz im Tagebuch der Baronin Spitzemberg (1960) zum 6. Mai 1872, S. 134.



Demgegenüber ist es nicht ganz leicht zu sagen, wie sich das Geheimnis der außerordentlichen Breitenwirkung des Buches von Kantorowicz erklärt. Man wird natürlich an erster Stelle auf die ungewöhnliche Gestaltungskraft hinweisen, die seiner Darstellung ein so hohes Maß von Anschaulichkeit verleiht, darf aber darüber nicht verkennen, daß der Verfasser weit entfernt davon ist, sich dem Geschmack eines breiteren Publikums in irgendeiner Weise anzupassen, und daß manche Partien des Buches recht hohe Anforderungen an Aufnahmebereitschaft und Konzentrationsfähigkeit des Lesers stellen. Es muß also noch ein besonderes Moment gegeben haben, das zu den inhaltlichen und formalen Vorzügen hinzukam und das dem Werke einen geheimen Reiz verlieh. Nun wissen wir heute von Edgar Salin, daß Kantorowicz während seiner Kriegszeit im Orient Beziehungen zu den Jungtürken unterhalten hatte, die so eng gewesen waren, daß er später, von Heidelberg aus, sogar einen Besuch Djemal Paschas bei George vermitteln konnte. Aus diesem Umgang mit den Jungtürken habe er die Überzeugung geschöpft, daß eine kleine in sich geschlossene, einem hohen Ideal verschworene Schar das Schicksal eines Volkes zu bestimmen vermöge — daran dachte er wohl, wenn er in der Vorbemerkung des Buches die alte Lagarde'sche Formel vom Geheimen Deutschland anklingen ließ. Die eigentliche Vollendung aber, die Wiederaufrichtung Deutschlands in einer ihm vorschwebenden höheren Gestalt erwartete er, darin tiefgehend von den allgemeinen Anschauungen des George-Kreises beeinflußt, von dem Auftreten einer überragenden Persönlichkeit, der er mit seiner Schilderung des großen Hohenstaufenkaisers gewissermaßen ein Spiegelbild entgegenhalten wollte. Solche Gedanken sind nirgends deutlich ausgesprochen, aber sie klingen doch hier oder dort vernehmlich genug an, um bei vielen einen Widerhall zu erwecken, die damals ähnlichen oder verwandten Vorstellungen nachhingen. Heute, nach der fürchterlichen Enttäuschung, die Hitler und sein Regime gerade solchen Träumen bereitet haben, sind diese Bezüge nur noch historisch von Belang; Kantorowicz hat, um allen etwa möglichen Mißdeutungen vorzubeugen, selber bestimmt, daß in dem Nachdruck die erwähnte Vorbemerkung fortfallen solle. Aber auch abgesehen von dem allem mag sich der Zugang zu Stil und Darstellungsweise des Buches dem Menschen unseres technisierten und nüchternen, jeder auch noch so sublimierten Romantik abholden Zeitalters nicht mehr ganz leicht erschließen. Jedoch ist, wie ich höre, der genannte Nachdruck bereits wieder vergriffen, ein weiterer schon erschienen — mit voller innerer Berechtigung, denn ungeachtet aller Einwände, die man von diesem oder jenem Standpunkt aus dagegen er-

heben mag, bleibt das Buch doch immer eines der schönsten und wertvollsten Werke, die unser Bemühen um die Geschichte des Mittelalters und ihr Verständnis in neuerer Zeit überhaupt hervorgebracht hat.

Der große, sich immer mehr durchsetzende wissenschaftliche und literarische Erfolg hatte naturgemäß auch seine Rückwirkungen auf die äußere Stellung des Verfassers. Schon im August 1930, also vor dem Erscheinen des Ergänzungsbandes, wurde er auf Anregung des Kurators Kurt Riezler und auf Grund eines sehr anerkennenden Gutachtens der Fakultät zum Honorarprofessor an der Universität Frankfurt ernannt; zwei Jahre später rückte er dann in das Ordinariat für mittelalterliche Geschichte ein, das eben durch den Tod von Fedor Schneider frei geworden war. Wer sich damals fragte, wie der gelehrte Außenseiter, der niemals eine Vorlesung in seinem engeren Fachgebiet gehört, geschweige denn an einem entsprechenden Seminar teilgenommen hatte und dank seiner materiellen Unabhängigkeit ganz seinen Neigungen gemäß hatte leben können, sich im engeren akademischen Bereich mit seinem unvermeidbaren Maß von periodischer Gleichförmigkeit zurechtfinden würde, sah sich bald allen Zweifeln überhoben. Kantorowicz nahm seine Lehrtätigkeit sehr ernst, er begann, sich in die ihm bis dahin ferner liegenden Teilgebiete seines Faches einzuarbeiten und sammelte bald einen Kreis aufnahmebereiter, dankbarer Schüler um sich. Jedoch wurde diese aussichtsreiche Entwicklung rasch durch den nationalsozialistischen Umsturz unterbrochen. Im Sommersemester 1933 schützte ihn freilich noch die damals noch innegehaltene Frontkämpferklausel des sog. Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums. Die Aussichtslosigkeit seiner Situation mußte ihm jedoch zunehmend klar werden, und so beantragte er, als ihn Anfang November 1933 eine Einladung aus Oxford zu einem einjährigen Studienaufenthalt am New College erreichte, beim Berliner Ministerium einen entsprechenden Auslandsurlaub, unter Weitergewährung seiner Bezüge, da die englische Einladung nur freie Station gewährte[12]). Als sich die Genehmigung dieses Gesuchs durch das Ministerium etwas hinauszog, nahm er zu Beginn des Wintersemesters mit Zustimmung der akademischen Behörden seine Vorlesungen nochmals auf, ja er dachte sogar daran, das Semester auch nach Eintreffen der Urlaubsbewilligung noch zu Ende zu führen. Über das wahre Wesen des Nationalsozialismus und die Nichtswürdigkeit des braunen Diktators hatte er sich — im Gegensatz selbst zu einzelnen seiner Freunde — keinen Augenblick einer Täuschung hingegeben, aber er hing an seinem Amt und fühlte sich der übernommenen Aufgabe verpflichtet, bis anlaufende Boykottmaßnahmen studentischer Kreise, die sich, wie damals üblich, berufen glaubten „die Revolution voranzutreiben", ihn im Dezember zum Abbruch der Vorlesungen zwangen. Nun ging er wirklich nach Oxford, aber noch nach Ablauf des ersten ihm bewilligten Urlaubsjahres hat er die Verlängerung um ein weiteres Jahr beantragt und erst im Oktober 1934 vollzog er aus freiem Entschluß den endgültigen Schnitt, indem er um seine Emeritierung einkam[13]); den damals von den Hochschullehrern wie von allen Beamten geforderten Eid auf den „Führer und Reichskanzler" zu leisten war er nicht bereit. Jedoch dachte er auch jetzt noch nicht an Emigration. Er lebte zwar zeitweise in England und Italien, zum großen Teil aber auch in Berlin, wo er gerade damals viel auf den Monumenta arbeitete, die in dieser Zeit eine Art von Refugium amtsentsetzter Gelehrter bildeten. Erst im allerletzten Augenblick, in den Tagen der sog. Kristallnacht, hat ihn die Hilfe treuer Freunde, zunächst die von Albrecht Bernstorff[13a]), dann von Helmut Küpper, vor den Schergen verborgen und über die Grenze nach Holland gebracht. Von da führte ihn der Weg über Oxford nach den Vereinigten Staaten, wo er an der Universität von Californien zunächst Verwendung als Lecturer fand, bis ihm 1945 wieder ein Ordinariat für mittelalterliche Geschichte übertragen wurde.

Es ist von hohem Interesse zu verfolgen, wie sich die wechselnden Erlebnisse dieser Jahre in seiner Produktion widerspiegeln. Er hat lange nach einem ihm gemäßen neuen Stoff gesucht, wie es nach Art und Umfang der Arbeit, die er geleistet hatte, nur verständlich ist. Auch ließ ihn die große Gestalt Friedrichs II. auch jetzt noch nicht ganz los. In dem ersten Aufsatz, den er als Frucht seiner englischen Studien der wissenschaftlichen Öffentlichkeit unterbreitete[14]), ging er mit liebevoller Umsicht den größtenteils stark verwischten Spuren nach, die die bedeutendste Figur aus der Umgebung des Kaisers, der Logothet Petrus von Vinea, vor allem durch die Einwirkung seines rhetorischen Stils in England hinterlassen hatte, ein Problem von besonderem Interesse gerade

[12]) Das Folgende nach den Akten der Philosophischen Fakultät der Universität Frankfurt a. M.

[13]) Gesuch um Urlaubsverlängerung vom 22. Juli 1934, Emeritierungsgesuch vom 14. Oktober 1934, ebenda.

[13a]) Vgl. sein schönes Gedenkwort: Der Gastfreund, in: Albrecht Bernstorff zum Gedächtnis. Privatdruck 1952, ausgeliefert durch Helmut Küpper, vorm. G. Bondi.

[14]) Schriftenverzeichnis Nr. 6.

im Kontrast zu der nüchternen, zweckgebundenen Formgebung, die sonst dem englischen Kanzleistil dieser Zeit ihr Gepräge verleiht. Und auf der anderen Seite beginnt sein nächstes größeres Werk, das freilich erst 1946 erschien und von dem noch ausführlicher die Rede sein wird, die Laudes Regiae[15]), mit einer tief eindringenden Analyse der Legende *Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat,* die auf zahlreichen Münzen und Siegeln hoch- und spätmittelalterlicher Herrscher erscheint und die ihm von frühen Bullen Friedrichs II. her vertraut war. Aber mit diesen kurzen Hinweisen wird doch zugleich schon der tiefe Wandel der Geschichtsanschauung deutlich, der sich in diesen Jahren bei ihm durchsetzte. Ein Stück darstellender Geschichte, eine Biographie oder was es sonst sei, hat Kantorowicz von nun an nicht mehr geschrieben, und man wird nicht fehlgehen, wenn man den letzten Grund dafür in der entsetzlichen Enttäuschung über den Gang der deutschen Geschichte in jüngster Zeit erblickt, wie er sie empfinden mußte. Wo war hier etwas von den stolzen Hoffnungen, die sein erstes Buch mit ihrem hinreißenden Schwung erfüllt hatten? Allerdings, sein Denken kreiste auch weiterhin und genau gesehen sein ganzes Leben hindurch um die Idee des Herrschertums, der großen gebietenden Gestalt als bewegenden Faktors der Geschichte, und ihr war nach wie vor seine forschende Anteilnahme im besonderen Maße gewidmet. Nur handelte es sich für ihn jetzt nicht mehr um die eine oder andere, mehr oder weniger vollkommene leibhafte Verkörperung einer solchen Idee, sondern um diese selbst in all ihren Formen und Ausprägungen, seien sie rechtlich-institutioneller, religiös-geistiger oder irgendwelcher sonstigen Art. Und damit verband sich zugleich noch etwas Anderes. War der Biograph Kaiser Friedrichs II. ungeachtet aller Sorgfalt seiner keine Mühe oder Umwege scheuenden Vorarbeiten im ganzen doch mehr noch ein Liebhaber der Geschichte gewesen, das Wort in seinem besten Sinne genommen, so wurden Forschung und Wissenschaft jetzt für ihn zum eigentlichen Wesenselement. Seine Studien begannen nun, sich auf immer weitere Bereiche des allgemeinen historischen Prozesses auszudehnen, nicht nur im zeitlichen Verstande, sondern auch im Hinblick auf die ganze Mannigfaltigkeit der Äußerungsformen geistigen und politischen Lebens. Und es ist erstaunlich zu sehen, mit welcher Schnelligkeit und Präzision er sich in viele ihm bis dahin noch fremde Sachgebiete einarbeitete und welches Maß eindringender Kenntnis des Stoffes, der Überlieferung und der Problemlage er sich dabei jeweils zu erwerben vermochte.

[15]) Schriftenverzeichnis Nr. 14.



Das erste Zeugnis dieser neuen Phase seiner wissenschaftlichen Entwicklung ist das schon genannte Buch über die Laudes Regiae. Auch hier kann ich anknüpfen an eine frühere, schon bald nach seinem Erscheinen veröffentlichte Anzeige[16]) und brauche nur das Wesentlichste daraus zu wiederholen. *Laudes regiae* sind eine Art von Litaneien, die bei bestimmten feierlichen Anlässen zu Ehren des Herrschers gesungen wurden. Man kannte ihre Existenz aus gelegentlichen Erwähnungen in den Quellen, so etwa in Berichten über die Kaiserkrönung Karls des Großen, aber noch niemand hatte sich in erschöpfender Weise mit ihnen beschäftigt. Was Kantorowicz demgegenüber gab, war nicht weniger als ein groß angelegter Abriß ihrer gesamten Geschichte. Er ging dem Problem ihrer Entstehung nach, die er auf eine Verschmelzung überkommener spätrömischer Formeln mit anglo-irischen Elementen zurückführte, vollzogen im fränkisch-karolingischen Bereich während der Regierungszeit Pippins oder in den frühen Jahren Karls des Großen. Er skizzierte die allgemeinen geistigen Zusammenhänge, aus denen heraus dieser Vorgang zu verstehen ist, und bestimmte danach ihr ursprüngliches Wesen als großartigen Ausdruck der Idee des fränkischen Königpriestertums, die den Herrscher als irdisches Gegenbild des Weltenherrschers Christus begreift. Er untersuchte die bald einsetzende Umbildung des Formulars dieser königlichen und später kaiserlichen Laudes und kontrastierte sie mit der Entwicklung der entsprechenden dem Papste dargebrachten Litaneien, die seit der Wende des 8. zum 9. Jh. nachweisbar sind. Er verfolgte die Verbreitung des ganzen Phänomens auch außerhalb des fränkisch-römischen Umkreises, in den normannischen Reichen Sizilien, Normandie und England, in Dalmatien und in den venezianischen Kolonien, bis zu ihrer kirchlichen Wiederbelebung in neuerer Zeit und ihren letzten hybriden Ausläufern in einer Hymne des faschistischen Italiens. Bei diesen ganzen höchst subtilen, zum größten Teil aus der unmittelbaren, meist handschriftlichen Überlieferung geschöpften Untersuchungen und Feststellungen war der Verfasser bei aller Andacht zum Kleinen und bisweilen auch anscheinend reichlich Spröden zugleich doch auch immer sorglich darauf bedacht, den Zusammenhang mit den großen Fragen der allgemeinen Geschichte zu wahren: die eindrucksvolle Gegenüberstellung des seiner transzendentalen Würde und Weihe immer mehr entkleideten Kaisertums mit dem seit dem tiefeingreifenden Einschnitt des Investiturstreites fortschreitend „imperialisierten" Papsttum, wie sie

[16]) DLZ. 71 (1950) Sp. 368—374, wiederabgedruckt Mediaevalia 2, 557 ff. Dazu die Besprechung des 1958 erschienenen Nachdrucks des Werkes von H. Grundmann, HZ. 188 (1959) 116 ff.

sich aus einem Vergleich der Wandlungen im Formular der beiderseitigen Laudes ableiten läßt, ist nur ein einzelnes bezeichnendes Beispiel solcher Art.

Neben diesen Ergebnissen aber, die inzwischen Allgemeingut der Wissenschaft geworden sind, waren es zwei grundsätzliche Einsichten, die Kantorowicz der Beschäftigung mit dem neuen Stoffgebiet verdankte. Auf der einen Seite war ihm klar geworden, daß die mittelalterliche Geschichte in sehr viel höherem Grade, als das sonst beachtet zu werden pflege, einer engen Verbindung mit der Alten und im besonderen der Byzantinischen Geschichte bedürfe. Daneben aber hatte ihm seine Arbeit gezeigt, welche fruchtbaren, auch für die politische Geschichte bedeutsamen Erkenntnisse der in England einer alten Tradition zufolge sehr viel intensiver als auf dem Festland durchforschten Liturgiegeschichte abzugewinnen seien. Das Gleiche aber galt seiner neu gewonnenen Auffassung gemäß auch für andere, von der mittelalterlichen Geschichtsforschung gemeinhin zu wenig berücksichtigte Sondergebiete wie Patristik, Kanonistik, Numismatik, Archäologie, Ikonographie und ähnliches mehr. So tritt der Drang nach einer universellen Betrachtungsweise der historischen Phänomene, der in Ansätzen schon in seinem Friedrich II. deutlich spürbar gewesen war, nun bei ihm immer entschiedener zu Tage, zunächst in den zahlreichen Einzelstudien, die in zunehmend dichter Folge seine großen Arbeiten begleiteten[17]) und zugleich vorbereiteten, um dann seinem letzten großen Werk „The King's two bodies"[18]) die eigentlich entscheidende Prägung zu geben.

Von diesem Buch, seinem Inhalt und seiner Bedeutung eine auch nur einigermaßen zureichende Vorstellung zu vermitteln, ist in der hier gebotenen Kürze kaum möglich. Ausgangspunkt und zugleich ideellen Mittelpunkt seiner weit gespannten Untersuchungen bildet die im England der Tudorzeit auftretende Vorstellung, daß dem König ein doppelter Körper gegeben ist, ein natürlicher, der allen Unvollkommenheiten des menschlichen Seins wie Tod, Krankheiten, Leidenschaften und Irrtum unterworfen ist, und ein politischer, dem Unsterblichkeit, legale Allgegenwart und Unabhängigkeit von allen solchen natürlichen, menschlich bedingten Schwächen eignen. Mit der Deutung dieser den inneren Dualismus von Person und Amt des Königs in eigenartiger Weise überbrückenden Konzeption hatte sich bereits F. W. Maitland auseinandergesetzt. Demgegenüber kam es Kantorowicz vor allem darauf an, ihren

[17]) Vgl. dazu das Schriftenverzeichnis.

[18]) Schriftenverzeichnis Nr. 35.



allgemeinen historischen Hintergrund nachzuzeichnen, um auf diese Weise soweit möglich ihre ideellen Voraussetzungen zu klären und ihre besondere Stellung im Zusammenhang der politischen Gedankenwelt des Mittelalters zu bestimmen.

Zu diesem Zwecke holt er sehr weit aus und beginnt mit einer Analyse der die frühe Kaiserzeit des Mittelalters beherrschenden Idee des „christozentrischen" Königtums, zu deren Illustrierung er neben theoretischen Erörterungen des Normannischen Anonymus auch eine bildliche Darstellung heranzieht, das Titelblatt des Aachener Evangeliars, das, wie er zu zeigen sucht, das Hinüberragen des auf dem Throne sitzenden Herrschers Ottos III. aus der irdischen in die überweltliche Sphäre zur Anschauung bringen will. Dem gegenübergestellt wird dann der seit dem Investiturstreit mehr theokratisch gefärbte, aber weitgehend säkularisierte Begriff eines rechtsbezogenen (*lawcentred*) Königtums, bei dem die Dualität der Stellung des Herrschers durch sein zwiefaches Verhältnis zum Recht bedingt ist — der König bei Johann von Salisbury einerseits *legibus solutus*, andererseits *legis servus*, der Kaiser im Liber Augustalis *pater et filius iustitiae et maior et minor se ipso*, eine Vorstellung, die auch bei Bracton zum mindesten anklingt!

Im Recht spiegelt sich also, wie der Verfasser es ausdrückt, die doppelte Person des Königs, ebenso wie der zunächst in der liturgischen Sphäre verwurzelte Gedanke der königlichen Mittlerschaft nun in die juristische übertragen wird. Doch sind das alles noch keine Parallelen oder Vorbilder jener Idee von des Königs zwiefachem Leib, sondern höchstens Ansätze, die zu ihrer vollen Ausbildung noch der Verschmelzung mit weiteren Elementen bedurften. Kantorowicz findet sie einmal in der christlichen Korporationslehre und daneben in der Vorstellung einer das menschliche Maß überschreitenden Dauerhaftigkeit des Königtums, eines dem Herrscher eignenden *character aeternitatis*. Diesen beiden Ideenkomplexen sind die nächsten Kapitel gewidmet. Indem der ursprünglich die Eucharistie bezeichnende Begriff *corpus Christi mysticum* seit dem 12. Jh. auf die Kirche als sichtbare Gemeinschaft angewandt wurde, bot sich der Staatstheorie die Möglichkeit, in konkurrierender Analogie dazu die Idee eines *corpus rei publicae mysticum* zu entwickeln. Wenn aber die Kirche als Korporation von zeitloser Dauer ist, so konnte diese Unsterblichkeit auch für ihr weltliches Gegenbild, die *res publica*, in Anspruch genommen werden. Unter dem Einfluß teils aristotelischer, teils römisch-rechtlicher Gedanken, aber auch unter der Einwirkung praktischer Notwendigkeiten gewinnt der Staatsbegriff das Attribut der Kontinuität, das sich, zunächst wenigstens in

England und Frankreich, in Bezug auf die Dynastie durchsetzt, daneben aber in übergreifenden Abstraktionen wie „Krone" und *dignitas* ihren Platz findet und zuletzt von der Korporation auf ihr Haupt, den unsterblichen König, übergeht. Aus der Vorstellung von der *dignitas quae non moritur* entsteht der bekannte Ruf bei der Leichenfeier des französischen Königs *Le roi est mort. Vive le roi!* Damit sind dann alle Voraussetzungen für die Herausbildung einer dualistischen Vorstellung vom Königtum gegeben.

Es konnte und sollte nicht die Absicht der vorstehenden Bemerkungen sein, den Gedankenreichtum des Buches in seiner ganzen gebändigten, höchstens gelegentlich einmal über den Rahmen des eigentlichen Themas hinausquellenden Fülle widerzuspiegeln oder auch nur einen zureichenden Begriff von dem Umfang der darin verarbeiteten Materialmassen zu vermitteln. Manches, wie etwa das abschließende, exkursartige Kapitel über Dante, das bei dem Dichter im Gegensatz zu den bisher angedeuteten Vorstellungen die Konzeption eines menschlich zentrierten, im reinen Menschsein wurzelnden, aber doch auch mit mystischer Dualität ausgestatteten Herrschertums zu erkennen glaubt, mußte ganz beiseite gelassen werden. Worauf es hier ankam, war lediglich, durch einige stichwortartige Hinweise die Thematik des Buches zu verdeutlichen. Zu einer kritischen Bewertung wäre ohnehin nur imstande und berechtigt, wer über eine ähnlich umfassende Kenntnis aller in dem Buch behandelten oder berührten Stoffgebiete und Problemkreise verfügte[19]). Schon jetzt aber dürfte feststehen, daß hier aufs Ganze gesehen ein überaus bedeutender Beitrag zur Staatstheorie und — da die Beziehungen zu theologischen Gedankenreihen an mehr als einer Stelle nicht zu verkennen sind — zur Politischen Theologie des Mittelalters vorliegt, an dem niemand vorübergehen kann, der überhaupt an solchen Fragen interessiert ist.

„The King's two bodies" ist nicht mehr in Berkeley entstanden, denn inzwischen hatte die Politik der Gegenwart noch einmal die Lebensbahn des Verfassers gekreuzt. Als im Jahre 1949 die Regents der University

[19]) Die beste, auch kritisch weiterführende Besprechung, die mir bekannt geworden ist, enthält der Aufsatz von F. Kempf S.J., Untersuchungen über das Einwirken der Theologie auf die Staatslehre des Mittelalters, Römische Quartalschrift 54 (1959) 203 ff. Dazu die guten Inhaltsanalysen von W. Fesefeldt, GGA. 212 (1958) 57 ff. und von R. M. Kloos, HZ. 188 (1959) 358 ff. Die Recension von E. Reibstein, ZRG. Germ. Abt. 76 (1959) 378 ff. wird, auch wenn die darin erhobenen kritischen Einwände sich mehr oder minder als stichhaltig erweisen sollten, der Bedeutung des Buches im Ganzen keineswegs gerecht.



of California von allen Mitgliedern seiner Fakultät einen besonderen Loyalitätseid forderten, der, an sich allgemein gefaßt, vor allem als Sicherung gegen kommunistische Tendenzen gedacht war, lehnte Kantorowicz zusammen mit einer großen Anzahl von Kollegen die Unterzeichnung ab. Nicht als ob er jemals irgendwelche Neigung zum Kommunismus empfunden hätte — in seinem Schreiben an den Präsidenten der Universität konnte er sich mit Recht darauf berufen, daß er ihm zweimal mit der Waffe in der Hand entgegengetreten sei —, aber er sah in dem Sondereid eine verfassungswidrige Einschränkung der für den Hochschullehrer unentbehrlichen geistigen Freiheit, und so nahm er lieber den Verlust seiner Professur in Kauf, als seiner Überzeugung entgegen zu handeln[20]). Tatsächlich wurde er entlassen, aber sehr bald statt dessen an das Institute for Advanced Study in Princeton berufen und zugleich als Gastprofessor der dortigen Universität angegliedert.

Damit hatte er die ihm eigentlich gemäße Stellung gewonnen und den Gipfel des Daseins erreicht. Denn bis auf einige wenige Seminarübungen an der Universität von allen Lehrverpflichtungen befreit und jeglicher materieller Sorgen enthoben, konnte er sich nun völlig ungestört seinen weitgespannten Forschungen widmen und daneben das Leben eines im höchsten Sinne kultivierten Weltmannes führen, wie es seiner Veranlagung und seiner Neigung entsprach. Im Kreise hervorragender Gelehrter, wie er sich am Institut und an der Universität von Princeton versammelte, erwarb er sich bald ein uneingeschränktes Ansehen, das auch nach außen hin ausstrahlte und in zahlreichen Auszeichnungen und Ehrungen seinen Ausdruck fand[21]). Allein trotz alledem hat er den tiefen Bruch in seinem Innern, den der Schicksalsgang seines Lebens herbeigeführt hatte, nie gänzlich überwunden. Es war nicht seine Art, sich über solche Dinge auszusprechen, aber wer ihn näher kannte, vermochte sich kaum darüber zu täuschen, daß hinter der heiter beherrschten Gelassenheit seines Auftretens sich unvernarbte, bitter schmerzende Wunden verbargen. Edgar Salin hat uns seine erschütternde Antwort überliefert, als er durch ihn Näheres über das Geschick seiner nach Theresienstadt verschleppten und dort zugrunde gegangenen Mutter und Schwester erfuhr: „Vielleicht ist es besser so, als wenn man sich selbst

[20]) Vgl. K.s dokumentarisch belegte Darstellung der Dinge in seiner Broschüre: The fundamental issue. Documents and marginal notes on the University of California Loyalty Oath. (San Francisco 1950).

[21]) Vgl. das schöne von Gaines Post, Erwin Panofsky und Joseph R. Strayer unterzeichnete Gedenkwort, Speculum 39 (1964) 596 f.

überlebt". Mit dem Deutschland seiner Jugend und Hoffnung, so fügt Salin erklärend hinzu, sei für Kantorowicz Deutschland gestorben; was auf dem geographischen Raum sich noch abspielte, habe ihn nicht mehr berührt. Das ist sicher richtig und konnte bei ihm, wenn das Gespräch politische Dinge berührte, recht rückhaltlos zum Ausdruck kommen. Allein trotzdem bedarf es, wie ich glaube, doch der Ergänzung in dem Sinne, daß es auch jetzt noch Fäden gab, die ihn mit Deutschland verknüpften. Sobald es irgend möglich war, hatte er die Verbindungen zu seinen alten Freunden wieder aufgenommen, wenn es ihm ihre Haltung in der nationalsozialistischen Zeit nicht verbot. Er half, in materieller wie in ideeller Hinsicht, wo immer er konnte, und gab sich in seinem stets auf Deutsch geführten Briefwechsel und später bei persönlichen Begegnungen mit unbefangener Herzlichkeit. Als während des Internationalen Historiker-Kongresses in Rom 1955 P. E. Schramm und ich allein mit ihm einen Abend verbrachten, bei dem kein Mißton die freundschaftliche Harmonie störte, schrieb er mir hinterher, ihm sei gewesen, als habe die Zeit seit den Heidelberger Tagen stillgestanden. Dabei bildeten naturgemäß neben allem Menschlichen die gemeinschaftlichen wissenschaftlichen Interessen ein lebendiges Band. Der deutschen Geschichtswissenschaft fühlte er sich nach wie vor verbunden und verpflichtet und bewies ihr, ihrem inneren Fortgang und ihren Institutionen, nicht zum wenigsten auch den Monumenta Germaniae, ein dauerndes, immer wieder zu Tage tretendes Interesse. So viel er seinen englischen und amerikanischen Jahren an fördernden, seinen wissenschaftlichen Gesichtskreis ausweitenden Anregungen verdankte, er hätte gewiß nichts dagegen einzuwenden gehabt, wenn gerade auch die deutsche Wissenschaft vom Mittelalter seinen Namen zu den bedeutendsten rechnet, die sie in den letzten Jahrzehnten aufzuweisen hat, und wenn sie einen nicht geringen Anteil an seinen großen Leistungen für sich in Anspruch nimmt.

## Verzeichnis der Schriften von Ernst H. Kantorowicz

Bearbeitet von H. M. Schaller

1. Das Wesen der muslimischen Handwerkerverbände. Phil. Diss. (Maschinenschrift, Heidelberg 1921). Auszug in: Jahrbuch der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg 1921/22, 2. Teil, S. 182—183.
2. Kaiser Friedrich der Zweite (Berlin 1927) 651 S. — 2. Auflage 1928, 3. 1931, 4. 1936 (unter dem Reihentitel: Werke aus dem Kreis der Blätter für die Kunst. Geschichtliche Reihe). — Nachdruck (unter Fortlassung der Vorbemerkung und des ursprünglichen Erscheinungsortes und Erscheinungsjahres) Düsseldorf und München 1963. — Übersetzung ins Englische: Frederick the Second, 1194—1250. Translated by E. O. Lorimer (London 1931). Nachdruck New York 1957. — Übersetzung ins Italienische: Federico II di Svevia. Traduzione italiana di Maria Offergeld Merlo sulla seconda edizione del 31 (Milano 1939).
3. „Mythenschau". Eine Erwiderung, Historische Zeitschrift 141 (1930) 457—471.
4. Kaiser Friedrich der Zweite. Ergänzungsband. Quellennachweise und Exkurse (Berlin 1931) 336 S. — Nachdruck Düsseldorf und München 1963.
5. Die Wiederkehr gelehrter Anachorese im Mittelalter (Stuttgart 1937) 13 S. (Nach freundlicher Mitteilung des Verlags W. Kohlhammer in Stuttgart handelt es sich um einen Sonderdruck aus einem aus politischen Gründen nicht erschienenen zweiten Textband von: Corolla Ludwig Curtius zum sechzigsten Geburtstag dargebracht, Stuttgart 1937).
6. Petrus de Vinea in England, Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung 51 (1937) 43—88.
7. The Este portrait by Roger van der Weyden, Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 3 (1939—1940) 165—180.
8. A Norman finale of the Exultet and the rite of Sarum, The Harvard Theological Review 34 (1941) 129—143.
9. An 'autobiography' of Guido Faba, Mediaeval and Renaissance Studies 1 (1941—1943) 253—280.
10. Ivories and litanies, Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 5 (1942) 56—81.
11. George L. Haskins und Ernst H. Kantorowicz, A diplomatic mission of Francis Accursius and his oration before pope Nicholas III, The English Historical Review 58 (1943) 424—447.
12. Anonymi 'Aurea Gemma', Medievalia et Humanistica 1 (1943) 41—57.
13. The "King's advent" and the enigmatic panels in the doors of Santa Sabina, The Art Bulletin 26 (1944) 207—231.
14. Laudes regiae. A study in liturgical acclamations and mediaeval ruler worship. With a study of the music of the Laudes and musical transcriptions by Manfred F. Bukofzer (University of California Publications in History 33, Berkeley and Los Angeles 1946) XXI u. 292 S. — Nachdruck Berkeley and Los Angeles 1958.
15. The Quinity of Winchester, The Art Bulletin 29 (1947) 73—85.
16. Christus-Fiscus, in: Synopsis. Festgabe für Alfred Weber (Heidelberg o. J. [1949]) S. 223—235.
17. Vorwort zu: Luis Weckmann, Las Bulas Alejandrinas de 1493 y la Teoría Política del Papado Medieval (Universidad Nacional Autonoma de Mexico. Publicaciones del Instituto de Historia, Primera serie, numero 11, Mexico 1949).
18. Rezension: Leonardo Olschki, The myth of felt (Berkeley and Los Angeles 1949), Romance Philology 4 (1950—51) 281—284.
19. Pro patria mori in medieval political thought, The American Historical Review 56 (1951) 472—492.

20. Dante's "two suns", in: Semitic and Oriental Studies. A volume presented to William Popper on the occasion of his seventy-fifth birthday October 29, 1949. Edited by Walter J. Fischel (University of California Publications in Semitic Philology 11, Berkeley and Los Angeles 1951) S. 217—231.
21. Rezension: Eudes de Deuil. La Croisade de Louis VII, Roi de France, publiée par Henri Waquet (Documents relatifs à l'histoire des croisades, publiés par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 3, Paris 1949), Romance Philology 5 (1952) 321—322.
22. Kaiser Friedrich II. und das Königsbild des Hellenismus (Marginalia miscellanea), in: Varia Variorum. Festgabe für Karl Reinhardt (Münster-Köln 1952) S. 169—193.
23. Deus per naturam, Deus per gratiam. A note on mediaeval political theology, The Harvard Theological Review 45 (1952) 253—277.
24. *ΣΥΝΘΡΟΝΟΣ ΔΙΚΗ*, American Journal of Archaeology 57 (1953) 65—70.
25. Inalienability. A note on canonical practice and the English coronation oath in the thirteenth century, Speculum 29 (1954) 488—502.
26. The Carolingian king in the Bible of San Paolo fuori le mura, in: Late classical and mediaeval studies in honor of Albert Mathias Friend, Jr. Edited by Kurt Weitzmann (Princeton, New Jersey, 1955) S. 287—300.
27. Invocatio nominis imperatoris (On vv. 21—25 of Cielo d'Alcamo's Contrasto), Bollettino del Centro di Studi Filologici e Linguistici Siciliani 3 (1955) 35—50.
28. Mysteries of state. An absolutist concept and its late mediaeval origins, The Harvard Theological Review 48 (1955) 65—91.
29. Rezension: J. Huizinga, Geschichte und Kultur. Gesammelte Aufsätze (Stuttgart 1954), The American Historical Review 60 (1955) 853—855.
30. The baptism of the apostles, Dumbarton Oaks Papers 9—10 (1956) 203—251.
31. "Feudalism" in the Byzantine Empire, in: Feudalism in history. Edited by Rushton Coulborn (Princeton, New Jersey, 1956) S. 151—166.
32. The prologue to Fleta and the school of Petrus de Vinea, Speculum 32 (1957) 231—249.
33. Zu den Rechtsgrundlagen der Kaisersage, DA. 13 (1957) 115—150.
34. On transformations of Apolline ethics, in: Charites. Studien zur Altertumswissenschaft [Festschrift für Ernst Langlotz]. Hg. von Konrad Schauenburg (Bonn 1957) S. 265—274.
35. The king's two bodies. A study in mediaeval political theology (Princeton, New Jersey, 1957) XVI u. 568 S.
36. Rezension: Charles Till Davis, Dante and the idea of Rome (Oxford 1957), Speculum 34 (1959) 103—109.
37. The archer in the Ruthwell Cross, The Art Bulletin 42 (1960) 57—59.
38. On the golden marriage belt and the marriage rings of the Dumbarton Oaks Collection, Dumbarton Oaks Papers 14 (1960) 1—16.
39. Gods in uniform, Proceedings of the American Philosophical Society 105 (1961) 368—393.



40. Kingship under the impact of scientific jurisprudence, in: Twelfth-century Europe and the foundations of modern society. Proceedings of a symposium sponsored by the Division of humanities of the University of Wisconsin and the Wisconsin Institute for Medieval and Renaissance Studies, November 12—14, 1957. Edited by Marshall Clagett, Gaines Post and Robert Reynolds (Madison 1961) S. 89—111.
41. The sovereignty of the artist. A note on legal maxims and Renaissance theories of art, in: De artibus opuscula XL. Essays in honor of Erwin Panofsky. Edited by Millard Meiss (New York 1961) S. 267—279.
42. Puer exoriens: On the Hypapante in the Mosaics of S. Maria Maggiore, in: Perennitas. P. Thomas Michels OSB. zum 70. Geburtstag (Münster [Westfalen] 1963) S. 118—135.
43. Oriens Augusti — Lever du Roi, Dumbarton Oaks Papers 17 (1963) 117—177.
44. Constantinus Strator. Marginalien zum Constitutum Constantini, in: Mullus. Festschrift Theodor Klauser. Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband 1 (Münster [Westfalen] 1964) S. 181—189.
45. Rezension: Walter Ullmann, Principles of government and politics in the middle ages (New York 1961), Speculum 39 (1964) 344—351.

Percy Ernst Schramm
Dr. phil., emer. Professor der Geschichte
Kanzler des Ordens
„Pour le Mérite für Wissenschaften und Künste"

34 Göttingen, 12. Nov. 1965
Herzberger Landstraße 66
Telefon 57113
Postscheck Hannover 49595

Herrn
Prof. Dr. Friedrich Baethgen

8 München 19
Aiblinger Str. 3

Lieber Baethgen!

Ich danke Ihnen sehr, sehr aufrichtig für den schönen Nachruf auf unseren guten Kantorowicz. Auch mir steht jener Abend, den Sie erwähnen, natürlich deutlich vor Augen, dazu auch dann der Tag, den ich mit ihm in Princeton verbrachte. Salins Nachruf war gut gemeint, aber übersteigert. Ihrer überzeugt durch seine Sachlichkeit, läßt aber auch die schöne menschliche Beziehung zwischen Ihnen durchschimmern. Mich forderte Korn von der Frankfurter Zeit auf, etwas aufzuschreiben. Ich scheiterte dabei, denn ich wäre dann darauf gestoßen, irgendetwas darüber zu sagen, daß unserem guten Ernst durch die Vertreibung der eigentliche Boden weggerissen wurde. Alle seine späteren Arbeiten sind verdienstvoll, aber verglichen mit dem Friedrich II hat er dann die Geschichte von Wolken verfolgt. In der Einschätzung des Friedrichs II sind wir uns ja immer einig gewesen: ein großartiges Werk, bei dem nur der deutsch-romantische Einschlag und die übertriebene "Täterschaft" abzustreichen sind.

In alter Freundschaft

Ihr Percy E. Schramm

Los Angeles, 9. I. 1966

Sehr verehrter Herr Balthgen,

herzlichsten Dank für Ihren
sehr schönen Nachruf auf
Ernst Kantorowicz,
der mich ebenso bewegte
wie erfreute.

Mit allen guten Wünschen
für das Neue Jahr

Ihr ergebener
Gerhart Ladner

Princeton, N.J., U.S.A.
February 1, 1966.

Dear Professor Baethgen,

I appreciate very much your sending me a reprint of your excellent tribute to Ernst H. Kantorowicz, in the Deutsches Archiv f. Erforschung des MAs.

I appreciate also your reference to the Denkwort which Panofsky, Strayer and I contributed to Speculum. Our memorial would have been better if we had had the detailed information that was at your command. In fact, I am more impressed than ever by EKa's personality and achievements.

Your bibliography of EKa's publications is complete and useful.

With best wishes,

Very sincerely yours,

Gaines Post

P. S. —
I must add that I am still sorrowing over the death of my good friend, Fritz Ernst.
— G. Post

G. Post
Dept. Hist.
Princeton Univ.,
Princeton, N.J., U.S.A.

PRINCETON, N.J. FEB 2 7 AM 1966

11¢ AIR MAIL
JOHN F. KENNEDY U·S·A

Herrn
Prof. Friedrich Baethgen,
Aiblingerstr. 3,
München 19,
W. Germany

AÉROGRAMME • PAR AVION

FIRST FOLD

SECOND FOLD

**GESELLSCHAFT DER FREUNDE DER HEBRÄISCHEN UNIVERSITÄT JERUSALEM**

**IN MÜNCHEN** (e.V.) Löwengrube 18–20

1. Vorsitzender
Herr Edmund Daras

MÜNCHEN, den 31. Juli 1964

GESELLSCHAFT DER FREUNDE DER HEBRÄISCHEN UNIVERSITÄT JERUSALEM

IN MÜNCHEN (e.V.) Löwengrube 18-20

MÜNCHEN, den 31. Juli 1954

# HISTORISCHE ZEITSCHRIFT

Prof. Dr. WALTHER KIENAST
Frankfurt a. M.-Süd 10
Teplitz-Schönauer Straße 5/I
Tel.: 6 48 60

Herrn
Prof.Dr.Dr. h.c.F. Baethgen

München 19
Aiblingerstr. 3

Ihre Zeichen: Ihre Nachricht vom

FRANKFURT a.M., 1.2.64

Lieber Herr Baethgen!

Ich habe soeben die Fakultätsakten von Kantorowicz durchgesehen, die sich in der Hand von Prof. Kluke befanden. Er ist mit der Abfassung der Universität Frankfurt beauftragt.

Die ersten Stücke betreffen seinen Antrag auf Beurlaubung und Ermeritenbezüge 1956, eine Stellungnahme zum Gesuch um Weiterzahlung seines Gehaltes 1939 (anscheinend der Fakultät, das Schreiben ist ohne Kopf), Schreiben des Kurators und des Ministers über seine Entpflichtung (1935, 1934) und verschiedene Akten über sein Gesuch umd Emeritierung und Beurlaubung. Darunter auch sein Beurlaubungsgesuch vom 9. November 1933. Ich lasse es fotokopieren und füge es in der Anlage bei.Ich führe jetzt die folgenden Stücke in rückwärtiger Reihenfolge auf.

2. 18.8.32, Ernennung zum ord. Professor
3. Einladung zur Antrittsvorlesung über das Adelsproblem des späten Mittelalters
4. Stammrolle der Universität mit Personalanagaben über Geburt, Promotion usw.
5. 23.8.30. Kantorowicz teilt seine Ernennung zum Honorarprofessor der Fakultät mit. Er wird erst im Frühjahr 31 zu lesen beginnen.
6. 11.8.30. Ernennung zum Honorarprofessor.
7. 21.Mai 30. Stellungnahme der Fakultät an das Ministerium. Sie ist einverstanden mit der Ernennung des zwar noch unerprobten jungen Kantorowicz zum Honorarprofessor, findet sie aber durch seine ungewöhnliche Erstleistung gerechtfertigt.
8. 28.April 30. Der Minister an die philosophische Fakultät in Frankfurt. Er zieht die Ernennung zum Honorarprofessor in Erwägung und ersucht die Fakultät um Stellungnahme.
9. 4.8.30. Brief des damaligen Kurators Rietzler an den Oberbürgermeister Dr. Landmann, z.Zt.Silz-Maria, Schweiz. Stadtkanzleiakte 6610 Bd. 1 (Dieses Stück befindet sich nicht wie die bisherigen bei den Fakultätsakten, sondern lag mir als einziges aus den Rektoratsakten Kantorowicz vor.) R. unterrichtet den OB über die Vorgeschichte der Ernennung von Kantorowicz zum Honorarprofessor. Ich schreibe die betreffende Stelle ab: "Ich habe im Herbst vorigen Jahres versucht, unter der Hand bei den Historikern zu erreichen, dass sie K. mit Rücksicht auf seine hervorragende Leistung hier kurzerhand habilitieren und hierzu meine Vermittlung angeboten. Die Herren Historiker haben aber, wohl aus Gegnerschaft gegen den erfolgreichen Outsider, teils vielleicht auch in Wahrung Ihrer Selbständigkeit (in Habilitationen und Promotionen sind sie sehr empfindlich) allerlei Schwierigkeiten gemacht. Da ich mir das nicht gefallen lassen, ausserdem K. für Frankfurt gewinnen wollte, habe ich selbst im

Ist vorsichtig mit Historiker worden.

b.w.

Ministerium seine Berufung zum Honorarprofessor angeregt und auch bei Grimme durchgesetzt, dass die Fakultät zu einer Äusserung über ihn aufgefordert wurde. Diese Äusserung ist sehr positiv und ehrenvoll ausgefallen, da gegen K. schlechterdings nichts Stichhaltiges zu sagen ist. Daraufhin ist nunmehr die Ernennung erfolgt. Die Sache ist, glaube ich, ein besonderer Gewinn und kostet nichts."

Dies wäre alles. Ich lasse durch den Assistenten von Herrn Kluke noch auf dem Rektorat nachforschen, ob sich dort weitere Akten befinden.x) Sie würden in diesem Falle noch Nachricht bekommen. Wenn Sie irgendwelche Fotokopien wünschen, bitte ich mir zu schreiben.

Wie geht es Ihnen gesundheitlich, Sie schreiben von der Last der Jahre. Ich bin jetzt 67, habe mich aber, wie Sie anscheinend nicht wissen, sogleich mit 65 emeritieren lassen und sitze nun schon seit mehreren Jahren an einem Buch über den französischen Herzogstitel, das ich in diesem Jahre abzuschliessen hoffe. Mein Nachfolger hier in der Professur ist übrigens Fleckenstein aus Freiburg.

Alles Gute für 1964.

In alter Verehrung
Ihr
W Kienast

x) Inzwischen geschehen. Ergebnis: 00.
Prof. Kluke verfügt noch über Material, das er aber nicht hergibt, sondern für seine Univ.-Geschichte verwerten will, nämlich
1) Kant. an Kehr, daß er sich beurlauben müsse und Näheres über die Gründe. (Aus Zentralarchiv Merseburg)
2) Memorandum eines damaligen Hörers (jetzt Rundfunkmann) a. d. Jahre 1962, über den Boykott gg. Kant. 1 Seite Din A 4 eng getippt.

Ich habe ausgelegt: Photokop. 5.25
Bote 0.50
Porto 0.40
6.15

Bitte an mich zu überweisen, Ffm 55882.

LIST GESELLSCHAFT
DER SCHRIFTFÜHRER

BASEL, HARDSTR. 110
TEL. 41 41 82

BASEL, den 1. April 1964

Herrn Prof. Dr. Friedrich Baethgen

Lieber Baethgen,

Darf ich Sie um Ihre Hilfe bitten? Die Dame, welche The King's two Bodies übersetzen will, hat an Dr. Boehringer nach Genf eine Probe gesandt, die dieser an mich weiterleitet. Ich lege sie hier für Sie bei und füge auch die Fotokopie einer Briefstelle bei, aus der hervorgeht, dass die mir unbekannte Uebersetzerin sich selbst nicht ganz sicher fühlt.

Könnten Sie wohl eine Stunde darauf verwenden, die Uebersetzung zu prüfen und mich alsdann wissen zu lassen, ob Sie glauben, dass die Dame der schwierigen Aufgabe der Uebersetzung gewachsen ist. Ich habe darum leise Zweifel, weil sie als Probe ausgerechnet ein Stück gewählt hat, das mit zu den leichtest übersetzbaren des Buches gehört. Ich hätte wesentlich lieber gesehen, wenn sie aus den Anfangskapiteln ein Stück gewählt hätte.

Ueberdies stutze ich, - aber vielleicht zu unrecht -, schon beim Titel, wobei allerdings Two Bodies sehr schwer zu übertragen ist. Aber: "zweierlei Gestalt"? Wäre nicht richtiger: "zwei Naturen"?

Aus Princeton bekam ich heute von George Kennan Nachricht, dass zu seiner Verblüffung sich überhaupt keine Personalakten von Kantorowicz dort finden. Das gleiche scheint in Berkeley der Fall zu sein, da eine Antwort von Clark Kerr schon seit Wochen aussteht. Dass die Akten überall fehlen, nicht nur in Heidelberg und in Frankfurt, ist doch sehr merkwürdig. Ob Eka etwa selbst sie eingeholt und vernichtet hat? Es würde sehr zum Stil seines Endes passen.

Den Kavallerie-Offizier streiche ich jetzt.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Edgar Salin

LIST GESELLSCHAFT
DER SCHRIFTFÜHRER

BASEL
HARDSTR. 110
TEL. 41 41 82

11. Mai 1964

Herrn
Prof.Dr.Dr.h.c. Friedrich Baethgen
Aiblingerstr. 3
8 München 19

Lieber Baethgen,

Ich danke sehr für Ihren Brief vom 3. Mai, der mir viel zu denken gab und über dessen Inhalt ich mich noch mit Dr. Boehringer verständigen werde, der insofern die Entscheidung für die Uebersetzung geben muss, als die Finanzierung durch eine der ihm nahe stehenden Stiftungen erfolgen müsste.

Was ich gar nicht beurteilen kann, ist die Grundfrage, ob eine Uebersetzung überhaupt notwendig ist. "Kaiser Friedrich II", - das war und ist von Anfang bis Ende ein deutsches Werk. In "The King's Two Bodies" kann man dies vielleicht noch von dem Shakespeare- und von dem Dante-Kapitel sagen. Aber die übrigen Kapitel finden ihren richtigen Ausdruck nach meinem Empfinden in einer Lingua Franca und also scheint mir, wenn das Latein nicht mehr in Frage kommt, das Englische gar nicht so unangebracht. Nur:

1. Wie steht es mit der Kenntnis des Englischen beim Mediaevisten?

2. Müssten diese Kapitel, die ja ausgesprochen wissenschaftlich und nicht literarisch sind, nach so vielen Jahren nicht überarbeitet und ergänzt werden?

Ich hoffe, Sie verargen mir die vielen Fragen nicht. Ich scheue, wie Sie wissen, sonst gar nicht vor Entscheidungen zurück; aber im Falle Kantorowicz möchte ich nichts tun, was nicht mit der Richtung, die er seinem Leben willentlich seit 1938 gegeben hat, vollkommen übereinstimmt.

Mit sehr herzlichen Grüssen
stets Ihr

Edgar Salin

LIST GESELLSCHAFT
DER SCHRIFTFÜHRER

BASEL
HARDSTR. 110
TEL. 41 41 82

16. Januar 1964

CHARGE

Lieber Baethgen,

Ihr Brief vom 12.ds. hat mich besonders gefreut, nicht nur seines Inhalts wegen, sondern weil nach der langen Pause nun wieder eine nähere Verbindung zwischen uns hergestellt ist. Darf ich zu Ihrem Brief eine Frage stellen und gleichzeitig einige Ihrer Fragen beantworten, - ich tue es punktweise, um mit Sicherheit nichts zu übergehen:

1. Sie schreiben, dass Eka nach dem Krieg noch mehrfach Sie in München besucht hat. Das "mehrfach" ist mir neu. Mir hat er, bzw. Küpper, nur erzählt, dass er zweimal kurz mit Küpper dort gewesen ist.

2. Das Gedenkwort können Sie gern zitieren. Am besten: "Privatdruck". Sie sehen aus dem Umschlag, dass es von Boehringer zum 4. Dezember gedruckt und versandt worden ist; aber dass dies der Todestag von George war, weiss ja doch heute niemand mehr.

3. Im Besitz einer Vita bin ich nicht. Aber ich weiss einiges mehr als in diesem Privatdruck steht. Ich habe aufgeteilt, da die "Historische Zeitschrift" mich auch um einen Artikel über Eka gebeten hatte. Da ich noch keine Korrekturen erhielt, schicke ich zu Ihrer Unterrichtung, mit der Bitte um Rückgabe, einen Durchschlag.

Nach München komme ich in nächster Zeit schwerlich. Ich bin zwar oft in Deutschland, aber meistens in Frankfurt oder Düsseldorf. Da Sie schreiben, dass Sie an der Frankfurter Universität einmal nach einer Vita forschen wollen, möchte ich immerhin sagen, dass ich am 18. und 19. Februar in Frankfurt bin. Falls Sie in der gleichen Zeit dort sind, bitte ich um rechtzeitige Nachricht. Ich halte am 18. abends einen Vortrag in der Universität über "Probleme der europäischen Integration" und wohne wie immer im Hessischen Hof.

Mit sehr herzlichen Grüssen
Ihr

Edgar Salin

Anlage erw.

LIST GESELLSCHAFT
DER SCHRIFTFÜHRER

CH-4000 BASEL
HARDSTR. 110
TEL. 41 41 82

21. Juni 1965

Herrn Prof. Dr.Dr.h.c. F. Baethgen
D-8 München 19
Aiblingerstr. 3

Lieber Baethgen,

Dr. Boehringer ist von Ihrem Nachruf genau so entzückt wie ich. Infolgedessen bitten wir sehr darum, dass Sie das Einverständnis von Herrn Grundmann für 11o Sonderdrucke einholen.

Die Gestaltung des Umschlags wollen wir ganz Ihnen überlassen. Sie können ihn entweder weiss halten oder so, wie bei meinem Nachruf auf Beckerath. Die 11o Exemplare sind dann mit Rechnung zu senden an Dr. Robert Boehringer, 2o Crêt de Champel, 12oo Genève; er wird mir die von mir benötigte Zahl abgeben.

Sie haben ganz recht, wenn Sie den Beitrag zur Gedenkschrift für Albrecht Bernsdorff lieber in einer Anmerkung nennen wollen. Aber ich finde, das Bändchen verdient es, dass Sie einmal selbst hineinschauen. Bitte telefonieren Sie Frau Küpper, ob sie Ihnen ein Exemplar leihen kann. Andernfalls werde ich Ihnen das meinige schicken.

Mit herzlichen Grüssen auch von meiner Frau,

stets Ihr

Edgar Salin

LIST GESELLSCHAFT
DER SCHRIFTFÜHRER

CH-4000 BASEL
HARDSTR. 110
TEL. 41 41 82

10. Juni 1965

Herrn
Prof. Dr.Dr.h.c. Friedrich Baethgen
Aiblingerstr. 3
München 19

Lieber Baethgen,

Ich habe Ihren Fahnenabzug des Nachrufs auf Eka mit Ergriffenheit gelesen. Bei aller Sachlichkeit tritt ~~doch~~ die menschliche Verbindung schlicht und doch stark hervor. Ich habe daraufhin den Abzug an Robert Boehringer nach Genf gesandt und gebeten, dass er ihn sich vorlesen lässt und dass er mir, falls er ihn an die Freunde zu verschicken gedenkt, die Zahl der Exemplare mitteilt, die er benötigt. Ich selbst werde dann die für mich noch erwünschte Zahl ergänzend hinzufügen. (insgesamt wohl 150 - 200).

Den einen oder anderen Druckfehler haben Sie sicher selbst noch bemerkt und korrigiert. Darf ich zwei oder drei Kleinigkeiten hinzufügen:

1. Fahne 4. Dürfte ich für den zweitletzten Satz des ersten Absatzes folgende Fassung vorschlagen: Erst im allerletzten Augenblick hat ihn die Hilfe treuer Freunde, in den Tagen der sogenannten Kristallnacht, zunächst die Hilfe von Albrecht Bernstorff, dann von Helmut Küpper, vor den Schergen verborgen und über die Grenze nach Holland gebracht.

Zur Erklärung: Bernstorff hatte frühzeitig von der drohenden Gefahr gehört und hat daraufhin Eka zu sich in seine Wohnung geholt, Küpper ist mit ihm nach Holland gefahren.

2. Seinen Dank an Bernstorff hat Eka in seinem schönen Beitrag zur Gedenkschrift auf Bernstorff zum Ausdruck gebracht. Dieser fehlt, wenn ich recht sehe, in der Bibliographie. Es ist also folgende Ergänzung nötig:

./.

23a Der Gastfreund, Hrsg.: Albrecht Bernstorff zum Gedächtnis. Privatdruck 1952, ausgeliefert durch Helmut Küpper vorm. Georg Bondi.

3. In meinem Exemplar von Nr. 34 der Bibliographie hat Eka handschriftlich zugeschrieben:

Festschrift Ernst Langlotz

Mir scheint diese Zufügung sehr wichtig, weil dadurch klar wird, dass Eka nach Deutschland vorzugsweise Beiträge gab, wenn sie für einen freundschaftlich verbundenen Menschen bestimmt waren, dessen politische Haltung eindeutig war (Alfred Weber, Karl Reinhardt, Langlotz, Klauser).

Auch ich freue mich sehr, wenn wir im August wieder die Gelegenheit freundschaftlichen Zusammenseins haben.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Edgar Salin

P.S. Anliegend zwei Sonderdrucke, die Sie vielleicht beide interessieren werden.

SONDERDRUCK AUS

# HISTORISCHE ZEITSCHRIFT

HEFT 199/3, DEZEMBER 1964

Friedrich Baethgen
Freundschaftlich

E. S.

R. OLDENBOURG VERLAG MÜNCHEN

# ERNST H. KANTOROWICZ
## 1895—1963

VON

EDGAR SALIN

MIT Ernst Kantorowicz, der am 9. September 1963 in Princeton gestorben ist, ging nach dem Bewußtsein der westlichen Welt einer der bedeutendsten Mediävisten allzufrüh dahin. Es erscheint notwendig, in Deutschland, aus dem er stammt, nicht nur die Erinnerung an ihn wachzurufen, sondern auf die in englischer Sprache geschriebenen Meisterwerke der letzten anderthalb Jahrzehnte hinzuweisen, deren Wirkung den Ozean noch kaum überquert hat.

Kantorowicz, in Posen geboren, am Augusta Victoria Gymnasium in Berlin gebildet, eilte nach kurzem Studium 1914 zu den Fahnen; während des letzten Teils des Krieges stand er in der Türkei, hat dort den Geist des Ostens in sich aufgenommen und zugleich durch seine Verbindung mit den Jungtürken die für sein Leben bestimmende Anschauung gewonnen, daß ein kleines, entschlossenes, todesmutiges Häuflein in der Lage ist, das Schicksal eines Volkes zu wenden und ihm ein neues Gesicht aufzuprägen. Nach Kriegsende hat er in einem Freikorps in Posen gekämpft, hat dann seine Studien wieder aufgenommen, in Heidelberg, und ist dort zu dem Kreis gestoßen, der sich um Stefan George gebildet hatte. Hier fand er seine Freunde, hier fand er auch andre Historiker seiner Generation mit verwandtem Streben, hier entstand das erste seiner großen Werke, das ihn mit einem Schlag berühmt machte: Kaiser Friedrich der Zweite[1]).

Das Buch hat nach seinem Erscheinen mehr den Beifall der Freunde und der Leser als der Gelehrten-Zunft[2]) gefunden, obwohl Friedrich Baethgen sofort den Weg zu einer gerechten wissenschaftlichen Würdigung gewiesen hat[3]). Heute dürfte die Leistung von

[1]) Die erste Auflage erschien 1927, der Ergänzungsband „Quellen und Nachweise" 1931 bei Georg Bondi in Berlin. 1963 erschien ein photostatischer, um die Vorbemerkung gekürzter, sonst unveränderter Neudruck.

[2]) Vgl. die zu ihrer Zeit bekannte Kontroverse zwischen Brackmann und Kantorowicz: 1. Albert Brackmann, Kaiser Friedrich II. in „Mythischer Schau" (HZ 140, S. 534ff.). 2. Ernst Kantorowicz, „Mythenschau" (Ebd. Bd. 141, S. 457ff.). 3. A. Brackmann, Nachwort (Ebd. S. 472ff.).

[3]) Deutsche Literaturztg. Jg. 51, S. 75ff. Diese Besprechung erschien allerdings nach Brackmanns erstem Artikel. In seinem Nachwort distanziert sich Brackmann ausdrücklich auch von ihr.

Kantorowicz schon dadurch in ihrer Einzigartigkeit bewiesen sein, daß neben den Werken Meineckes kein historisches Werk der zwanziger Jahre mit unverminderter Frische in diese zweite Hälfte des Jahrhunderts hinüber reicht und wirkt. Wegen oder trotz der „mythischen Schau"?, die man ihm vorwarf, — dies ist wohl die entscheidende Frage; denn daß manche Einzelheiten durch die seitherige Forschung neu erhellt worden sind, hat der Historiker selbst gewußt und sich auch darum vor einer Neubearbeitung gescheut, — wie er denn schon im Ergänzungsband durch manchen Nachweis und manchen Exkurs seine Darstellung ergänzt, bereichert und gelegentlich berichtigt hat. Aber was hat es mit der „mythischen Schau" für eine Bewandtnis?

Beide Worte sollten nicht strittig sein, wenn man sie des abschätzigen Beiklangs entkleidet. Denn daß die Welt, in der Friedrich II. sich bewegte und in deren Bildern und Symbolen er gerne sprach und sich gesehen wissen wollte, verglichen mit unsrer technisch-nüchternen „mythisch" oder wenn man lieber will: „mystisch-religiös" gewesen ist, sollte zumindest kein Historiker bestreiten. Wer da meint, es sei die Aufgabe des Forschers, dieses Gewand abzustreifen und nur das knöcherne Gerippe der bloßen Fakten zu behandeln, wäre einem Kritiker vergleichbar, der die Forderung verträte: um die Leistung der sienesischen Maler „richtig" zu würdigen, müsse man den Goldgrund entfernen, die seligen Züge der Madonnen modernisieren und sich auf die Analyse der Striche beschränken ... Nein, die Welt Friedrichs II. war eine Welt der legendären Wirklichkeit, und wer die Legende tilgen will, hat von dieser andren Wirklichkeit nichts verspürt.

„Schau", — das Wort im positiven wie im negativen Sinn, ist innerhalb der Wissenschaft erst in diesem Jahrhundert in Ruf oder Verruf gekommen. Aber die Sache ist so alt, als es schöpferische Menschen gibt. Was hat Sokrates, was hat Platon ein Leben lang erstrebt und getan als Schau der Ideen, als Wesensschau? Was scheidet den Philosophen vom Sophisten, den Künstler vom Handwerker, den Dichter vom Literaten als eben die Schau, die Vision, aus der heraus und zu der hin er gestaltet? Strittig kann daher nie eine Schau sein, die eine Urgegebenheit ist, untrennbar vom Künstler und von seinem Werk. Sondern strittig kann nur sein, ob und wieweit die Schau in der Wissenschaft ein Geltungsrecht besitzt, und strittig kann sein die Verbindlichkeit einer bestimmten Schau.

Der erste Streitpunkt besitzt kein wirkliches Gewicht. Es sind stets nur Kärrner gewesen, die in einer künstlerischen Darstellung die Grenze der Wissenschaft überschritten fanden, obwohl erst durch sie die echte, fleißige Kärrnerarbeit ihren Sinn, ihr Gewicht,



ihre Fruchtbarkeit erhält. Anders steht es mit der Verbindlichkeit. Der Schauende steht jeweils auf einem festen, bestimmten Boden. Der Boden der Griechen ist nicht mehr der unsre, der Boden der Staufer ist nicht mehr der unsre, — also besteht die Frage, ob wir einen Boden besitzen, von dem aus wir die Griechen, von dem aus wir die Staufer in ihrer echten Form sehen, erfassen, darstellen können. Die Generationen vor uns haben es offenbar nicht vermocht, — sonst hätten sie ein Bild des größten der staufischen Kaiser geschaffen. Kantorowicz hat es getan; denn er hatte einen festen, wie ich glaube: einen adäquaten Standpunkt. Dieser Standpunkt war georgisch und war deutsch.

Im Georgischen liegt die Größe, im Deutschen die Tragik von Kantorowicz und von seinem Werk; denn das Deutsche, aus dem heraus er schrieb, war Traum und Hoffnung, war aber Wirklichkeit nur im kleinen Kreis des Dichters, nicht im politischen und nur vereinzelt im geistigen Bezirk. Von dem festen Punkt, auf dem Kantorowicz stand, war das Bild des großen Kaisers zu sehen, und aus der Hoffnung, daß das deutsche Volk „gerade in unkaiserlicher Zeit" durch den Blick auf die Gestalt eines echten Herrschers sich besinnen und zu sich selbst finden werde, entsprang der Mut zu seiner großen Gesamtdarstellung, — wurde das Bild in den Raum der Zeit gesetzt, auf daß nicht nur eine kleine Schar, sondern das rat- und steuerlose Volk sich daran aufrichte. Als statt dessen Dämonen und Verbrecher die Herrschaft an sich rissen und das Volk dem Fänger in den Abgrund folgte, war Kantorowicz im wahren Sinn des Wortes der Boden unter den Füßen weggezogen. Als Deutscher hat er im Sommer-Semester 1933 Urlaub beantragt, als Vertreter des deutschen Geistes wurde er wie viele der Besten von den Mächten des Ungeists aus der Heimat verjagt, — sein eigenes Werk war ihm von da an nur noch traurige Erinnerung, die er nicht wieder heraufholen mochte. Aber drei Dekaden sind seit dem Unheilsjahr verstrichen. Und einst mag der Tag kommen, da „dieses Volk sich gereinigt von Schande". Dann könnte die Hoffnung, die Kantorowicz ehdem beflügelte und die ihm von den Unholden grausam zerschlagen wurde, doch wieder lebendig werden. Dann, erst dann wäre seine Stunde, die Stunde seines Werkes wieder voll und rund gekommen.

Das Nachwort seines Gegners schloß 1930 mit dem damals seltsam, fast töricht klingenden Satz[1]), daß noch gar nicht abzusehen sei, ob Kantorowicz „am Ende seiner Entwicklung bei Stefan George oder bei Paul Kehr stehen" werde. Nun, — George ist Kantorowicz treu geblieben, und keine „Entwicklung" hat ihn zu

[1]) Vgl. Brackmann, a.a.O., Bd. 141, S. 478.

Paul Kehr geführt. Fast ist das Gegenteil zu sagen: So eng verbunden er in Deutschland mit dem Arbeitskreis der Monumenta Germaniae Historica gewesen war, — die Fremde brachte ihm eine neue Weite des geographischen und des historischen Raums, und die beiden Meisterwerke von Berkeley und Princeton haben, noch vor der englischen Übertragung des Friedrich-Buches, im angelsächsischen Sprachraum den Ruhm des Mediävisten, des Byzantinisten begründet und gemehrt. Es ist hier nicht davon zu sprechen, wieviel persönliche Entsagung hiermit verbunden war. Was bedeutsam ist, ist die außerordentliche Leistung, zu der er sich trotzdem aufrang, und die außerordentliche Fähigkeit, in einer Umwelt von Spezialisten gleichaltrige Gelehrte andrer Fächer und einen wachsenden Schülerkreis zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen. Grover Sales jr., einer seiner Schüler, schildert[1]) höchst anschaulich das Leben in Berkeley, wo Kantorowicz seit 1939 als Dozent, seit 1945 als Ordinarius für mittelalterliche Geschichte tätig war: „Kantorowicz became a one-man humanities department for a coterie of brillant poets, writers, linguists, economists, artists and law students". Ihnen hat er Vorlesungen über das 13. Jahrhundert, über die Renaissance, über englische Verfassungsgeschichte usw. gehalten, und mit ihnen hat er Materialien für sein letztes Werk gesammelt, das er erst sehr viel später in Princeton abschloß.

Aus den Jahren seiner Tätigkeit an der kalifornischen Universität stammt das Werk: Laudes Regiae. A Study in Liturgical Acclamations and Mediaeval Ruler Worship[2]). Der Anstoß zu dieser Arbeit liegt wohl sehr weit zurück. Als Kantorowicz in einem Seminar des Althistorikers A. v. Domaszewski ein Referat über die göttlichen Ehren Alexanders hielt, hat der greise Gelehrte uns darauf aufmerksam gemacht, welche Bedeutung die Acclamatio in der ganzen, zumal in der römischen Antike und im ganzen Mittelalter besaß, und er wies darauf hin: wer am Straßenrand ein Kreuz mit der Inschrift INRI sehe, der könnte wissen, daß durch die acclamatio beim Einzug in Jerusalem Jesus König der Juden war und als solcher gekreuzigt worden ist. Dann hat die Befassung mit der Legende der sizilischen Goldbulle Friedrichs II. Kantorowicz dazu geführt, die Verwandtschaft und Abhängigkeit der laudes regiae in den drei normannischen Reichen England, Frankreich und Sizilien zu untersuchen, und von Einzelstudien aus ist er zu der Erkenntnis

[1]) In: „This World" (San Francisco Chronicle. 8. 12. 63).

[2]) University of California. Publications in History. Vol. XXXIII. Berkeley and Los Angeles 1946. Vgl. die Besprechung von Friedrich Baethgen. Deutsche Literaturztg. Jg. 71, S. 368 ff. Wiederabgedruckt in: Mediaevalia II, 1960, S. 557 ff.



gelangt, von der das ganze Buch getragen ist: daß mittelalterliche Geschichte ohne Liturgiegeschichte nicht mehr sinnvoll geschrieben werden kann.

Eine außerordentliche Zahl von Quellen, auch von ungedruckten Manuskripten ist in dem Buch erstmals verarbeitet und aus dem mittelalterlichen Doppelantlitz von Politik und Religion gedeutet. Ausstrahlungen und Anregungen ergaben sich daher nach den verschiedensten Seiten. Ihre Fruchtbarkeit erweist sich erstmals in der Abhandlung von Manfred F. Bukofzer über die Musik der Laudes, die Kantorowicz seinem Buche beigefügt hat; der leider allzufrüh gestorbene Musikhistoriker, der, auch er aus Deutschland vertrieben, in Basel promoviert und in Berkeley eine Wirkungsstätte gefunden hatte, lehrt durch seine Untersuchung, wieviel ein soziologisch geschulter Musikhistoriker zur Erhellung nicht nur der Musik-, sondern der allgemeinen Geistesgeschichte beizutragen vermag. Auch der Wirtschaftshistoriker findet Anregungen in großer Zahl. Die ganze Geschichte des Frühkapitalismus, wie Sombart sie gezeichnet hat, wird in Frage gestellt, wenn nicht in Italien, sondern in Frankreich schon im 12. und 13. Jahrhundert die Satiriker die Gotteshymne travestiert haben in: *Nummus vincit, nummus regnat, nummus cunctis imperat* ...[1]).

Auch in Berkeley hat der Einbruch geistfeindlicher Mächte Kantorowicz vertrieben. Im März 1949, als der Anti-Kommunisten-Wahn in den USA sich zur Hysterie zu steigern begann, forderten die Regenten der Universität von allen Professoren die Ablegung eines Loyalitätseides. Kantorowicz, die deutschen Erfahrungen vor Augen, sah sofort die Gefahr, die der Universität, der Wissenschaft, der unabhängigen Gesinnung drohte. Er schrieb dem Präsidenten der Universität: er habe zweimal als Freiwilliger die Linksradikalen in Deutschland mit der Waffe bekämpft; aber er wisse, daß er als Angehöriger der weißen Bataillone, indirekt und gegen seine Absicht, den Weg bereitet habe, der zum Nationalsozialismus führte. Und er warnte den akademischen Senat: Geschichte und Erfahrung haben gelehrt, daß ein Eid oder eine Eidesformel, einmal eingeführt oder aufgezwungen, die Tendenz haben, sich nach eigenem Gesetz weiterzuentwickeln. In einer Schrift „The Fundamental Issue" hat er alle Gegenargumente zusammengefaßt und hat 1950, gefolgt von 21 anderen Fakultätsmitgliedern, die Ablegung des „Loyalitäts-

[1]) Vgl. die einschlägigen Stellen u. a. bei K. Strecker und Paul Lehmann sowie in der geistesgeschichtlichen Einreihung bei Kantorowicz, a. a. O., S. 6 ff. — Man geht wohl nicht fehl, wenn man auch hierin den Einfluß der Kreuzzüge erkennt, die nicht mit der Eroberung des heiligen Landes, sondern des unheiligen Goldes endeten.

Eides" verweigert. Sie alle wurden entlassen („fired", — wie noch ein kalifornischer Nachruf wiederholte). Die Universität von Kalifornien hat sich bis heute von diesem Aderlaß noch nicht erholt.

Auf Veranlassung von J. Robert Oppenheimer wurde Kantorowicz an das Institute of Advanced Study in Princeton berufen, das die Elite der Gelehrten der Welt vereinigt. Einstein hat dort gelebt, als Kantorowicz übersiedelte, und Erwin Panofsky, der Kunsthistoriker, und John v. Neumann, der Mathematiker; Alföldi, der Althistoriker, wurde hinberufen. Mit ihnen und mit vielen Kollegen andrer Fächer und mit den alten Schülern hat Kantorowicz freundschaftlich verkehrt, und wie vorher in Berkeley, so hat er nun in Princeton durch die Vielseitigkeit seiner Interessen Humanisten und Spezialisten in gleicher Weise angeregt zu fruchtbarer Diskussion und Forschung. Jetzt veröffentlichte er sein letztes großes Werk: The King's Two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology[1]).

Das Buch ist dem Andenken an Max Radin gewidmet, den Juristen, mit dem Kantorowicz in Berkeley wie mit Bukofzer und dem Romanisten Olschki eng zusammen gearbeitet hatte. Aber die Vorrede, in der er in seiner ritterlichen Art alle Freunde, Schüler und Berater nennt, mit denen er in Princeton und von dort aus verbunden war, zeigt noch einmal, was Deutschland durch die schmachvollen dreißiger Jahre verloren hat und was den Vereinigten Staaten an schöpferischem, ihre Jugend formenden, auf die Zukunft weisenden Geist zugewachsen ist. Neben schon erwähnten Namen wird hier Theodor E. Mommsen genannt, der Historiker, der in den selbstgewählten Tod ging, Kantorowicz als Testamentsvollstrecker einsetzte und — ein großes Manuskript, die Frucht seines ganzen Lebens, den Flammen übergeben ließ.

The Kings Two Bodies. Vom Reichtum dieses bedeutenden Werkes mögen die Überschriften einiger Abschnitte eine erste Vorstellung vermitteln. Behandelt wird: Christ-Centered Kingship (III), Law-Centered Kingship (IV), Policy-Centered Kingship (V), On Continuity and Corporations (VI), The King Never Dies (VII). Ich habe mir sagen lassen, daß diese Kapitel, die der Stoff-Fremde mit Staunen und Spannung liest, für den politischen wie für den Kirchen- und diesmal vor allem auch für den Rechtshistoriker eine überwältigende Fülle neuen Materials, neuer Gesichtspunkte und neuer, abschließender Ergebnisse enthalten. Voran steht ein Abschnitt (II): Shakespeare: King Richard II. Und sieht man von einem kurzen Epilog (IX) ab, so stellt den Abschluß und die eigentliche Krönung des Werkes das Kapitel dar, das Man-Centered Kingship: Dante (VIII) überschrieben ist. In einiger Kenntnis des Dante-Schrifttums glaube ich sagen zu dürfen, daß seit Fritz Kerns bahnbrechendem Frühwerk[1]) und seit Etienne Gilson[2]) über Dantes politische Gedankenwelt nichts geschrieben worden ist, das auch nur entfernt an die erleuchtende Kraft dieses Kapitels heranreicht. Über manchen Punkt wäre es ein Vergnügen gewesen, mit dem Vf., der sein Leben lang von Freude am Diskutieren besessen war, ein Streitgespräch zu führen. Von dem Toten, der sein Dante-Kapitel mit der Auslegung des berühmten Verses schließt

*te sopra te corono e mitrio*

geziemt es sich, ehrend zu sagen, daß auch er einen doppelten Kranz errungen hat: er hat die Wissenschaft gemehrt, und er hat durch seine überragende Gestaltungskraft ein Werk geschaffen, das sein Leben lange überdauern und als Zeugnis einer großen Epoche des deutschen Geistes in die Geschichte eingehen wird.

[1]) Princeton University Press. 1957. — Kantorowicz selbst plante gegen Ende seines Lebens eine Sammlung seiner kleinen Schriften; man hat mir in Princeton versichert, daß zwei seiner Schüler, — Professoren der Mediävistik auch sie, — diese Absicht verwirklichen werden.

[1]) Humana Civilitas (Leipzig 1913).
[2]) Dante et la Philosophie (Paris 1939).

ZUM 4. DEZEMBER 1963

# ERNST KANTOROWICZ

1895–1963

Als Stefan George zu Pfingsten 1919 die drei jüngsten seiner Dichterfreunde in Heidelberg mit einigen älteren vereinigte, stand Ernst Kantorowicz noch im Feld. In Posen geboren, im Weltkrieg in der Türkei mit den Kräften und Gefahren des Ostens vertraut, seiner Natur nach zum Gefecht gewillt hatte er sich nicht entschliessen können, die Waffen abzulegen, sondern kämpfte im Baltikum und in Oberschlesien, ein Ritter neben Landsknechten, einen wenig aussichts- und sehr gefahrvollen Kampf. Erst als ihn die menschliche und die geistige Leere bedrückte, entschloss er sich zum Studium und fuhr nach Heidelberg, – sehr selbstsicher im Auftreten und doch völlig unsicher, welche Wissenschaft und ob überhaupt eine Wissenschaft ein ihm gemässes Kampffeld sei. Als Schwager von Artur Salz, dem Jugendfreund Gundolfs, hat er zuerst Gundolf aufgesucht und kam durch diesen ins Haus Gothein und nahm Wohnung in jener Pension in der Gaisbergstrasse 16a, in der ich in zwei Vorkriegsjahren wohnte, in der sich die Freunde meines Alters oft mit Gundolf zu gemeinsamen Lesungen zusammengefunden hatten und in der in und nach dem Krieg oftmals auch George selbst zwei karge Zimmer bezog. Wenn ich mich recht entsinne, ist er dort auch, halb zufällig, zuerst George begegnet. George hat den Schwager von Salz freundlich begrüsst, hat sich bald danach einmal von ihm seine Lebensgeschichte erzählen lassen, aber Kantorowicz empfand wohl mit Recht, dass der Dichter ihn zuerst nicht als zugehörig ansah und ihn darum nicht in die Runde der Jüngsten aufnahm.

Dies hat sich geändert, als diese Runde zerfiel. Erich Boehringer, der gewiss am meisten die Erwartungen erfüllte, welche der Meister einst

in «die Drei» gesetzt hatte, ging seine eigenen Wege. Percy Gothein rückte in die Ferne, tat aber als tumber Bär den folgenreichen Schritt, dass er den dritten, Woldemar Uxkull, auch in der Gaisbergstrasse unterbrachte, – und der wandte sich bald von ihm ab und Kantorowicz zu und brachte nun seinerseits seinen neuen Freund, – den Florettfechter nannte er ihn, – zum Dichter. Der hiess ihn zunächst willkommen um des Woldi willen und hat dann bald den Chevalier, – das war der Namen, den er ihm gab, – ob seiner Verlässlichkeit und seiner menschlichen wie wissenschaftlichen Sauberkeit um seiner selbst willen herangezogen und geschätzt.

Die nächsten Jahre waren, obwohl er sich schon den dreissig näherte, für Kantorowicz in doppeltem Sinn Lehrjahre, – sie waren es wissenschaftlich und sie waren es menschlich. Wissenschaftlich versuchte er zunächst seine verschiedenen Interessen durch das doppelte Studium der Geschichte und der Nationalökonomie zu vereinigen, – eine wirtschaftsgeschichtliche Dissertation bei Gothein über den Bazar, die er unter Salzens erfahrener Beratung schnell zu vorzüglichem Abschluss brachte, erwies sich hierfür als besonders förderlich. Schon jetzt war sehr auffallend die seltene Vereinigung von wissenschaftlicher Gründlichkeit und fast visionärem Blick für das Wesentliche. Er hatte sich einen riesigen Tisch erstanden, auf dem er alle erreichbare Literatur in einem doppelten Halbkreis um sich versammelte. Wir haben manchmal darüber gespottet, – aus dem Gefühl des Erstickens heraus. Er aber hat nur kühl erklärt: Gelehrte hätten ihre Zettelkästen, Gundolf sein Gedächtnis und er seinen Halbkreis, der das Gedächtnis nicht beschwere und ihn davor sichere, irgend etwas zu übersehen, was man ihm nachher ankreiden könne.

Aber letztlich konnte ihn die Wirtschaftsgeschichte doch nicht fesseln. So nahm er teil an einem kleinen Seminar, das der Althistoriker Alfred v. Domaszewski in seinem Hause abhielt, um seinen ungelenken und seiner Meinung nach etwas minderbegabten Schüler Uxkull in die umfassende Grösse der politischen, der militär- und der religionsgeschichtlichen Probleme einzuführen. Josef Liegle, Uxkull, Kantorowicz und der Verfasser sassen allwöchentlich mit dem Alten zusammen. Das Thema war: Alexander.



Wir hatten verschiedene Referate unter uns aufgeteilt; aber meist unterbrach Domaszewski nach wenigen Minuten, wies auf eine übersehene Inschrift hin, erzählte von seiner Mitarbeit am lateinischen Corpus Inscriptionum, lehrte uns den Dessau und den Dittenberger richtig benutzen und den Arrian interpretieren und ging dann dazu über, die Schlachten Alexanders taktisch und strategisch mit einfachen Strichen zu skizzieren; dabei geriet er in solche Begeisterung, dass es am Ende stets so war, als ob nicht der Gelehrte spräche, sondern der geniale Feldherr selbst seine Pläne und seine Entschlüsse und seine Erfolge schildere. Der einzige von uns, der etwas Wesentliches beizutragen hatte, war Kantorowicz. Er hielt ein Referat über: «Die göttlichen Ehren Alexanders», dem auch der sonst so spottsüchtige Lehrer mit Spannung zuhörte und seine hohe Anerkennung nicht versagte. Ich fragte nachher Domaszewski, ob er nicht nun den lang gesuchten Nachfolger gefunden habe. Seine Antwort gab uns, als ich sie berichtete, Stoff zur Heiterkeit und Stoff zum Nachdenken. Er sagte: «Nein. Dieser junge Mann taugt nicht für die antike Geschichte; die ist für ihn meist zu nüchtern. Alexander hat es halt nur ein einziges Mal gegeben. Er taugt für jeden Stoff, bei dem sich Orient und Occident verbinden.» Nach einigen Wochen fragte ihn Kantorowicz selbst, ob er einen bestimmten Stoff im Auge habe. Darauf Domaszwewski: «Vielleicht Byzanz. Oder schreiben Sie eine Geschichte der Juden. Die gibts noch nicht; denn alle bisher sind philo- oder antisemitisch verzerrt. Sie könnten Heils- und Weltgeschichte verstehen und vereinen.»

Nun, – die Geschichte der Juden hat Kantorowicz nicht geschrieben. Und dass er den ihm gemässen Stoff und die ihm gemässe Bahn fand, das dankt er nicht dem Gelehrten, sondern dem Dichter und dem Freund. Es war immer wieder merkwürdig zu sehen, wie Woldemar Uxkull, der mit seinen wässrigen Augen stets blass und mit seiner dünnen Länge stets ungeformt wirkte, der einmal als Jüngling dank Ernst Morwitz ein begeistert-begeisterndes Buch über «Archaische Plastik der Griechen» geschrieben hatte, aber dann nie mehr über Kärrner-Arbeit hinauskam, nicht nur durch die Gegenwart des Dichters auf seine Jünglingshöhe gehoben wurde, sondern auch auf ihm überlegene Menschen einen fast magischen Einfluss hatte.

Domaszewski freilich, den er sich gewogen glaubte, hat ihn verachtet. «Bleibt mir vom Hals mit Eurem Grafen», hat der polnische Edelmann mit seiner brüchig-schrillen Stimme gewettert. Und auch Liegle fand ihn, der sich mit diesem echten Liebhaber der Griechen in Diskussionen einliess, einfach «läppisch». Aber nicht nur Kantorowicz dankt dieser Freundschaft das fruchtbarste Dezennium seines Lebens und sein grösstes Werk. Sondern wenn ich mich recht entsinne, war es auch Uxkull, durch den Helmut Küpper zu Kantorowicz fand, und so hätte der später Treulose dem Eka den Immer-Treuen zugeführt…

Neben der menschlichen Neigung, ohne die Freundschaft nicht bestehen kann, war Uxkull wohl darum für Kantorowicz wie für manche Anderen der geborene Partner, dass er ohne Unterbruch bald kindliche, bald gelehrte Fragen stellte. George hat manchmal über das «Gedibber» gestöhnt. Aber Kantorowicz, selbst redefreudig und immer wissbegierig, hat auf jede Frage geantwortet, am Anfang gelassen, dann sich steigernd, bisweilen bis zum Schreien sich übersteigernd, – vor allem wenn viele Gesprächsteilnehmer zugegen waren –; dann konnte er plötzlich abbrechen und auf Weiteres vertrösten – und hatte nach ein paar Tagen die ganze Literatur beieinander, gab die seiner Meinung nach endgültige Antwort und sah sich sofort neuen Fragen des Freundes gegenüber.

Es ist diese Luft, in der das magnum opus «Kaiser Friedrich der Zweite» entstand, und es ist mit tiefem Grund und Recht «Woldemar Grafen Uxkull-Gyllenband, dem Freunde, gewidmet in erwiderndem Dank». Neben Gundolfs «Shakespeare und der deutsche Geist» dürfte es das wichtigste Werk der «Schau und Forschung» aus dem Kreis der Blätter für die Kunst sein und bleiben. George hat durch «Die Gräber in Speier» den ersten Anstoss gegeben; aber aus verwandtem Erleben habe ich sehr wohl verstanden, dass Kantorowicz mir einmal sagte: ohne Georges «neugieriges Interesse» hätte er wahrscheinlich mitten in der unendlich mühsamen und langwierigen Arbeit den Mut verloren. Neugieriges Interesse ist eine sehr treffende Bezeichnung; denn George konnte mit einer faszinierenden Spannung zuhören. Man merkte ihm an, wie befriedigt er war, wenn er ein neues Faktum vernahm oder eine Fassung treffend fand. Und es war ihm sichtlicher



Genuss, wenn er dann das Histörchen oder die Historie anderen Freunden wiedererzählte. Daran hat es in der Lebensbeschreibung des grössten Friedrich nicht gemangelt. George und ältere Freunde, die Kantorowicz teilweise nicht kannte, haben Korrektur gelesen. Wer Ohren hat zu hören, wird in mancher Wendung, in manchem Satz Georges eigene Stimme vernehmen…

Als der Verleger Bondi das umfangreiche Manuscript erhielt, hat er zunächst die Übernahme abgelehnt, obwohl er die hohe Schätzung Georges kannte und obwohl er wusste, dass der Dichter seit der Entfernung Gundolfs Jahr für Jahr in der gemeinsamen Wohnung von Kantorowicz und Uxkull im Haus Schlosspark in Heidelberg lange verweilte und also gewiss dem Verfasser des Buches auch persönlich verbunden war. Darauf übernahm George selbst das Risiko. Das Werk wurde gedruckt und wurde von einer breiten Öffentlichkeit so begeistert aufgenommen, dass die Gelehrtenzunft sich bedroht fühlte und dass ein Herausgeber der «Historischen Zeitschrift» in ihrem Namen Protest erhob gegen die «mythische Wesensschau», gegen den «methodisch falschen Weg», auf dem die Auffassung der Persönlichkeit des Kaisers gewonnen sei. Kantorowicz hat auf den Angriff in würdiger Form erwidert und hat im Jahr 1931 allen Kritikastern die beste, endgültige Antwort gegeben, indem er dem Textband einen Ergänzungsband folgen liess, «Quellennachweise und Exkurse». Ganz zum Schweigen gebracht hat er sie nicht und ganz verstummen werden sie nie; denn auf der Basis peinlichst genauer Einzelforschung ist hier ein Kunstwerk entstanden, – ein Kunstwerk, das die letzte Rechtfertigung der Wissenschaft ist, indem es ihre Grenzen überschreitet. Durch noch so ausgedehnte Quellenbezüge, stellt Kantorowicz selbst im Vorwort des zweiten Bandes fest, lässt sich niemals das Wesentliche beweisen: die Grundauffassung. In den fünfziger Jahren hätte er vermutlich resignierend hinzugefügt, dass freilich auch diese Person – und Zeit – gebunden ist…

Nachdem ich 1927 die Nachfolge Landmanns in Basel angetreten hatte, habe ich Kantorowicz seltener gesehen als in den Heidelberger Jahren und weiss nur darum von den folgenden Jahrzehnten noch Wesentliches zu berichten, weil wir gerade in schicksalhaften Augenblicken

zusammen waren, – in Frankfurt, in Berlin und jenseits des Atlantic. Nur noch ein Mal habe ich ihn zusammen mit George gesehen; ich fuhr von Basel aus nordwärts, auf dem Bahnhof in Heidelberg stand der Dichter, begrüsste mich, Kantorowicz kam hinzu und hat George weiter begleitet.

Nachdem Eka den Ruf nach Frankfurt angenommen hatte, sahen wir uns meist dort in meinem elterlichen Haus. Einmal war gerade die Antrittsvorlesung von Kommerell über Hofmannsthal erschienen; wir sorgten uns, wie der alte Meister den sichtbar werdenden Bruch ertragen werde, und wir fragten uns auch schon, ob das Auseinanderklaffen unseres deutschen Geistes nicht ein böses Omen für die deutsche Zukunft sei. Von da an waren alle Begegnungen von dem nahenden Unheil überschattet. Nach dem 1. April 1933 wollte Eka von mir wissen, wie das deutsche Trauerspiel weitergehe. Wie sollte ich Einzelheiten wissen? Aber als ich gesagt hatte, dass nach uraltem Fug die Schmach eines solchen Tages nur durch Ströme von Blut von den Tätern abgewaschen wird, wollte Kantorowicz mich anderntags zum Meister mitnehmen. Ich lehnte ab; denn da ich Gundolfs wegen in die Ferne gerückt war, schien mir dies weder Augenblick, noch Grund zu neuem, ersten Gespräch. So habe ich die letzte Chance vertan, den Dichter noch ein letztes Mal zu sehen.

Als die Dozenten der Universität den Eid auf den sogenannten Führer ablegen sollten, hat Kantorowicz sich geweigert. So war er einer der Wenigen, die frei aus eigenem Entschluss ihr Amt aufgaben und nicht warteten, bis die Machthaber sie schmählich ihres Amtes entsetzten, – das Urlaubsgesuch, das er einreichte, ist ein grossartiges letztes Dokument lebendigen deutschen Geistes in Deutschland. Wieder in Frankfurt war es, dass er kam und – zum einzigen Mal sprachlos, vor Entsetzen – mir eine Broschüre in die Hand drückte. Ich sah sie an und schlug sie auf: Woldemar Uxkull, sein Freund, hatte in Tübingen eine Rede «Das revolutionäre Ethos bei Stefan George» gehalten und hatte sie ihm mit freundschaftlicher Widmung geschickt. Ich versuchte ihn zu trösten, dass wir uns nie über Woldis Naivität im Unklaren gewesen seien. Er aber wusste: wenn nicht einmal die Freundschaft mit ihm einen Grafen Uxkull davor bewahren könne, das Neue



Reich des Dichters mit dem Reich der Schande zu verwechseln, dann sei der Freundeskreis zerbrochen, der deutsche Geist vernichtet und das deutsche Reich eine Beute von Verbrechern und dann ein Opfer des unausbleiblichen nächsten Kriegs.

Von diesem Schlag hat sich Kantorowicz nie mehr ganz erholt. Er selber hätte es wohl so ausgedrückt, dass durch dieses Attentat des Woldi sein Leben in zwei Teile zerschnitten wurde, ein hoffnungsreiches Vorher und ein zwar noch sehr erfülltes, doch sehr privates Nachher. Bei der Bestattung des Dichters ist er in Minusio gewesen. Tief ergriffen hat ihn, so erzählte er später in Berlin, dass die gemeinsame Erschütterung noch ein Mal die schon Getrennten in gemeinsamem Schmerz vereinigte. Aber als er den Zug bestieg, sah er, wie an einem andern Wagenfenster einer der «Freunde» die Hand zum neu-deutschen Grusse hob und wie vom Bahnsteig zwei der Jüngsten in gleicher Form erwiderten. Ende unsres Reichs – Beginn des deutschen Untergangs…

Nach diesem Gespräch sah ich ihn in den dreissiger Jahren nicht mehr, da ich bald die Grenze nicht mehr überschritt. Aber durch gemeinsame Freunde und durch unsre Freundin Marion Dönhoff blieb ein loser Kontakt aufrecht erhalten, und oft berieten wir in der Hardstrasse, wie man ihn wohl zu rechtzeitiger Auswanderung bestimmen könne. Jahre lang blieb alles vergeblich. Da liess ihm am 8. November 1938, am Tag vor der Krystallnacht, sein Freund Albrecht Bernstorff eine Warnung zukommen. Bernstorff war es auch, der ihn eine Woche lang vor den Häschern versteckte, und Freund Küpper hat ihn über die Grenze nach Holland gebracht. Dass er dann in England, in Oxford, – wo er erstmals 1934 gewesen – bei E. M. Bowra freundlichste Aufnahme fand, hatte er Uxkulls Halbschwester, Baronin Wangenheim, zu danken, die anders als Woldemar dem Freund die Treue hielt und nie den Geist verriet. Von Oxford wurde ihm der Weg nach USA geebnet und in Berkeley fand er eine Wirkungsstätte, in der er seine wissenschaftliche Begabung entfalten und sich mittelalterlichen Studien widmen konnte. Als ich 1952 nach Berkeley kam, war sein Ruhm als des bedeutendsten Mediaevalisten nicht geringer als einst in Europa. Sehr verständlich; denn sein Buch «Laudes Regiae», das 1946 als

erstes Lebenszeichen nach dem Krieg «mit Dank und Gruss» kam, bietet sogar dem Nicht-Fachmann solch interessante Aufschlüsse über die Bedeutung der «Acclamatio», dass vom Einzug Jesu in Jerusalem bis zu jüngsten Triumphen von Diktatoren plötzlich der historische Charakter magisch und der magische historisch erhellt wird; und die Einleitung dieses Buches ist die denkbar beste Einführung in die Problematik der früheren Geschichtschreibung des Mittelalters und in die neuen Wege, die Kantorowicz für sich selbst und für die Wissenschaft in Studien, die von Berlin über Oxford nach Berkeley reichen, erfolgreich erschlossen hat. Zugleich wird eine Brücke geschlagen von der Zeit, in der er in Deutschland mit Friedrich Baethgen und Percy Ernst Schramm und nun mit amerikanischen Kollegen zusammenarbeitete. Dabei hat auch die Tatsache sein Ansehen in Berkeley verstärkt, dass er sich nicht in die Aufspaltung der Wissenschaften fügte; er hat in Berkeley Seminare gemeinsam mit dem Romanisten Olschki und dem Musikhistoriker Bukofzer gehalten, und das genannte Buch weist auch einen Beitrag von Bukofzer auf.

Aber persönlich getroffen habe ich Kantorowicz in Berkeley nicht mehr, sondern erst in New York, wohin er von Princeton gekommen war. In Berkeley war von den Professoren ein Eid als eine Art von antikommunistischem Gelöbnis verlangt worden. Kantorowicz, gewillt allen auch nur quasi-fascistischen Anklängen zu wehren, hat den Eid verweigert und hat seine Haltung in einer Broschüre begründet, die in ganz USA Aufsehen erregte. Viele sind ihm gefolgt. Aber wie einst in Frankfurt, so verlor er nun in Berkeley sein Amt. Doch in dem grossen demokratischen Land bot sich in einem anderen Bundesstaat eine ausgezeichnete Lösung: das Institute for Advanced Study in Princeton lud ihn ein, und wie Einstein, wie Panofsky, wie John v. Neumann, wie Robert Oppenheimer hat er dort eine Art von zweiter Heimat gefunden.

Wir schlenderten durch New York und tauschten Erinnerungen. Es war der 24. Oktober 1952, und wir bedachten, dass wir 20 Jahre zuvor in Frankfurt zusammen gewesen waren. Zwei Jahrzehnte nur. Aber in diesen zwei Jahrzehnten war der Meister gestorben, waren die besten Träger unsres Geistes in die Fremde gegangen oder gejagt, waren die



letzten Kämpfer gegen den Ungeist von den Verbrechern gemordet, war die deutsche Welt, an der mitzubauen wir aufgerufen waren, in die Nacht der Vergangenheit versunken. Kantorowicz liess sich im Einzelnen berichten, wie mein Freund Artur Sommer, Oberst im Oberkommando der Wehrmacht, die Flucht für Ekas Mutter und für Gertrud Kantorowicz organisiert und wie Gabriele Schwerin die beiden und zwei andere Frauen an die österreichische Grenze gebracht hatte und wie Ekas Mutter zwischen dem österreichischen und dem schweizerischen Drahtverhau stürzte, Gertrud sie nicht zurücklassen wollte und eine Patrouille der SS sie einholte, zurücktrieb und über Deutschland nach Riga und nach Theresienstadt in den Tod beförderte. «So also war das Ende», sagte er. «Vielleicht ist es besser so, als wenn man sich selbst überlebt...» Es war nicht eine Augenblicksstimmung, die in diesen Worten zum Ausdruck kam. Mit dem Deutschland unsrer Jugend und unsrer Hoffnung war für Kantorowicz Deutschland gestorben; was auf dem geographischen Raum sich noch abspielte, ging ihn nichts mehr an, – «nur für den Helmut», sagte er, «und das Stüdchen würde ich das Mögliche tun».

Da unterbreitete ich ihm Küppers Bitte, eine neue Ausgabe des Friedrich-Buches zu gestatten. Eka hatte schriftlich abgelehnt; aber Helmut Küpper, der in den dreissiger Jahren den Verlag von Bondi übernommen, der die Bibliothek von Kantorowicz gerettet und mit Sehnsucht auf seine Rückkehr gehofft hatte, war es eine Herzenssache, das Buch des Freundes wieder herauszubringen. Eka meinte, ich müsse doch verstehen, dass das Buch, in der Hochstimmung der zwanziger Jahre geschrieben, mit all seinen Hoffnungen auf den Sieg des Geheimen Deutschland und auf die Erneuerung des deutschen Volkes durch den Blick auf seinen grössten Kaiser, – dass dieses Buch heute fehl am Platz sei und vielleicht sogar antiquierte Nationalismen neu belebe. Das Argument war nicht zu bestreiten. Doch gab ich zu bedenken, dass schon durch Streichung der «Vorbemerkung» diese Gefahr verringert werde und dass seine Ablehnung nachträglich den wissenschaftlichen Gegnern von Ehedem scheinbar recht gäbe. Dies Argument schien wiederum ihm gewichtig, – doch müsse er bei seinem «Nein» bleiben; denn so wie er in den zwanziger Jahren sein Werk auf der Basis der

damaligen wissenschaftlichen Forschung und darum sachlich unanfechtbar errichtet habe, so müsste er nach dreissig Jahren die seitherigen Ergebnisse sichten und verarbeiten, – das könne er nicht und das wolle er nicht. Ich wies hin auf Schillers Geschichte des Abfalls der Niederlande und auf Droysens Geschichte des Hellenismus; er gab zu, dass diese und verwandte Werke durch die noble Grundauffassung und die bildhafte Gestaltung die Zeiten und – die Archive überdauern; aber gerade die Erinnerung an Schiller zeige, was ihm fehle; hätte er ein Epos geschrieben, würde sich die ganze Frage nicht stellen; aber er sei eben kein Dichter, sondern ein Geschichtsprofessor.

Der Hinweis, dass Schiller auch als Geschichtsprofessor geschrieben habe, half natürlich nichts. Es blieb beim Nein, – er tat dies auch in späteren Jahren und auch, als er Freund Küpper wieder Aug in Aug begegnete. Aber die düstere Stimmung wich an jenem Oktobertag, als meine Frau hinzukam und wir gemeinsam in einem seiner Lieblingsrestaurants, bei einem Italiener in der 55. Strasse, zu Abend assen. Er wurde bedient wie ein hoher fremder Fürst, – der Wirt bot ihm eine Auslese von Weinen an, die keine Karte verzeichnete, und mit heiterer Herablassung stellte Eka als Gastgeber das Menu zusammen. Sein Gespräch nahm jetzt die leichten Formen des Weltmanns an, – wie in alten Zeiten witzelte er und ironisierte sich selber, – aber die Kochkunst hatte inzwischen für ihn einen höheren Platz unter den Künsten erhalten, und zum väterlichen Cognac und zum hessischen Wein hatte sich jetzt der schottische Whisky gesellt. Lächelnd erzählte er, wie er bauchige Whiskyflaschen bevorzuge, die geleert als Kerzenständer brauchbar seien und als Ständer elektrischer Lampen, – in beiden Formen ein geeignetes Geschenk für fleissige Jünglinge und für schöne Frauen. Chevalier hätte man ihn wohl kaum mehr genannt; aber der Weltmann hatte in seiner spritzigen Geistigkeit einen Ton geheimer Überlegenheit und leisen Spotts, der zum Kampf der Worte herausforderte.

Nach den vielen Gesprächen und dem harten Nein der fünfziger Jahre war es eine erschreckende Überraschung, als ohne Vornachricht und -warnung in diesem Jahr Friedrich II., – ohne die «Vorbemerkung», aber auch ohne irgend eine Zutat und Erklärung, – neu erschien.



Die «Vorbemerkung» musste fallen. Wie heisst es doch im grossen Europa-Gedicht des Dichter-Erben:

Wo ist, von dem der Dichter sang, das junge
Geschlecht, das ihm heranwuchs ohne fehl?
Verführt, verjagt, gefoltert und gestorben.
Wie viele sind noch vom geheimen Bund?
So viel in Sodom waren...

Das war und ist die Wahrheit. Wie sollte dann heute verstanden werden, dass im Mai 1924 am Sarkophag des Kaisers in Palermo ein Kranz die Inschrift trug: «Seinen Kaisern und Helden das Geheime Deutschland» und dass noch um die Jahreswende 1926 Kantorowicz die Hoffnung hegen konnte, das deutsche Volk werde durch die Erinnerung an seine grossen Herrschergestalten zu sich selber finden? «Doch zeit ward alt...»

Es ergab sich, dass Kantorowicz nach schwerer Operation aufgrund einer irrigen Nachricht, dass in der deutschen Ostzone ein unbefugter Nachdruck erscheine, sein Placet zum Neudruck gegeben hatte. Ich dachte, – selbst nach Princeton eingeladen, – mit ihm darüber zu sprechen, und ich hoffte, dass nach den langen Unterbrüchen uns nun das Schicksal nochmals zwei gemeinsame Monde gönne.

In New York traf uns als schwerer Schlag die Nachricht, dass kurz vor unsrer Ankunft, am 9. September, Ernst Kantorowicz in Princeton gestorben war, – wenige Wochen nach dem Tod des auch aus der Heimat vertriebenen Schwagers Salz. Eka hatte den Abend noch bei Panofsky verbracht, fühlte sich nicht ganz wohl und liess sich darum durch einen Bekannten nach Hause fahren. Der war unruhig, fuhr noch einmal am Haus in der Alexanderstrasse vorbei, sah den Gang und die Zimmer hell erleuchtet und kehrte beruhigt um. Doch als am nächsten Morgen noch alle Lichter brannten, gab er Alarm. Als man das Haus betrat, lag der Freund lang hingestreckt auf dem Boden seiner Bibliothek. Sein letzter Wille verbot jede Nachricht, jede Trauerfeier. Wie er es bestimmt hatte, so wurde er einsam verbrannt und seine Asche im Karibischen Meer zerstreut.

*E. S.*